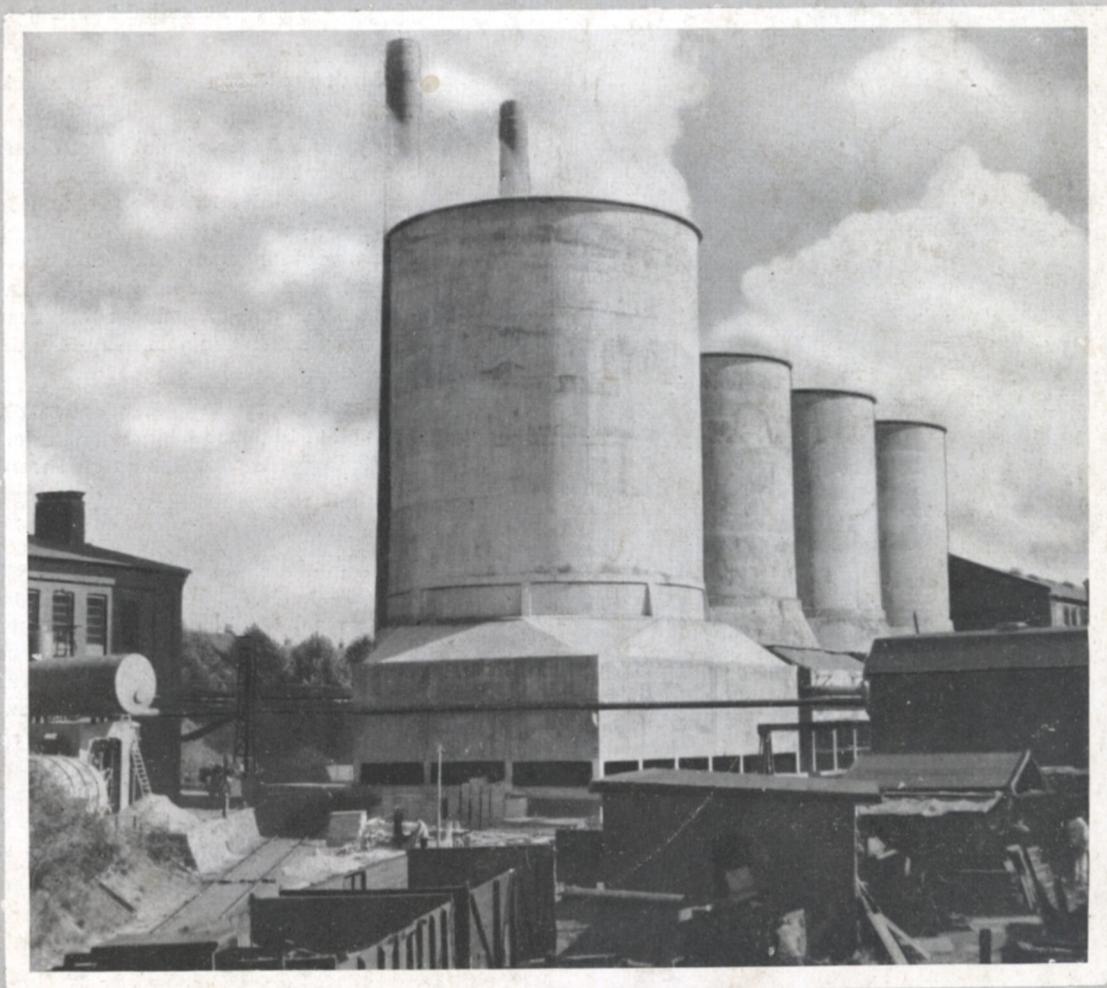




SOPHIA-JACOBA



NUMMER 6
JAHRGANG 2
1. APRIL 1954

Sophia-Jacoba baut eine neue Schachtanlage

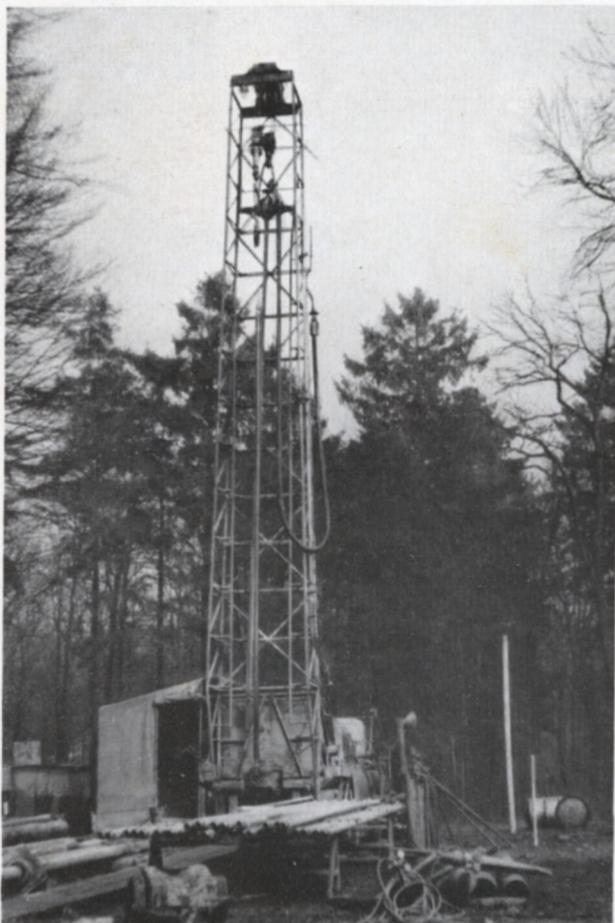
Im Zuge der Weiterentwicklung unserer Grube wird ein neuer Förder- und Wetterschacht im nördlichen Teil unseres Grubenfeldes notwendig.

Auf Grund eingehender seismographischer Untersuchungen, die uns einen guten Überblick über die Tiefenlage des Steinkohlengebirges und über den Verlauf der Hauptstörungen, vor allem des Rursprunges, erbrachten, sowie auf Grund der Geländebeziehungen, wurde für den neuen Schacht das Gebiet zwischen Birgelen und Rosenthal östlich der Bahnlinie Hückelhoven-Dalheim ausgesucht. Vor der endgültigen Festlegung des Schachtansatzpunktes sollte eine Untersuchungsbohrung die notwendigen Aufschlüsse über die Beschaffenheit des Deckgebirges und des Steinkohlengebirges erbringen.

Die genaue Kenntnis des Deckgebirges hinsichtlich seiner Mächtigkeit, der Schichtenfolge, der Wasserführung, Standfestigkeit der Schichten, des Vorhandenseins von Klüften usw. ist deswegen von großer Bedeutung, weil sich daraus wichtige Schlüsse für das Abteufen des Schachtes ziehen lassen.

Unser Kohlenvorkommen besteht bekanntlich aus nur wenigen und dazu noch geringmächtigen Flözen. Werden nun bei einer Tiefbohrung derartige Flöze nur zum Teil, beziehungsweise nicht in ihrer ganzen Mächtigkeit erkannt, so können die Ergebnisse u. a. die Rentabilität

Bohrmontage Itag 500, für Bohrtiefen bis 350 m



Rosenthal-Bohrung

und damit den Bau einer neuen Schachtanlage in Frage stellen.

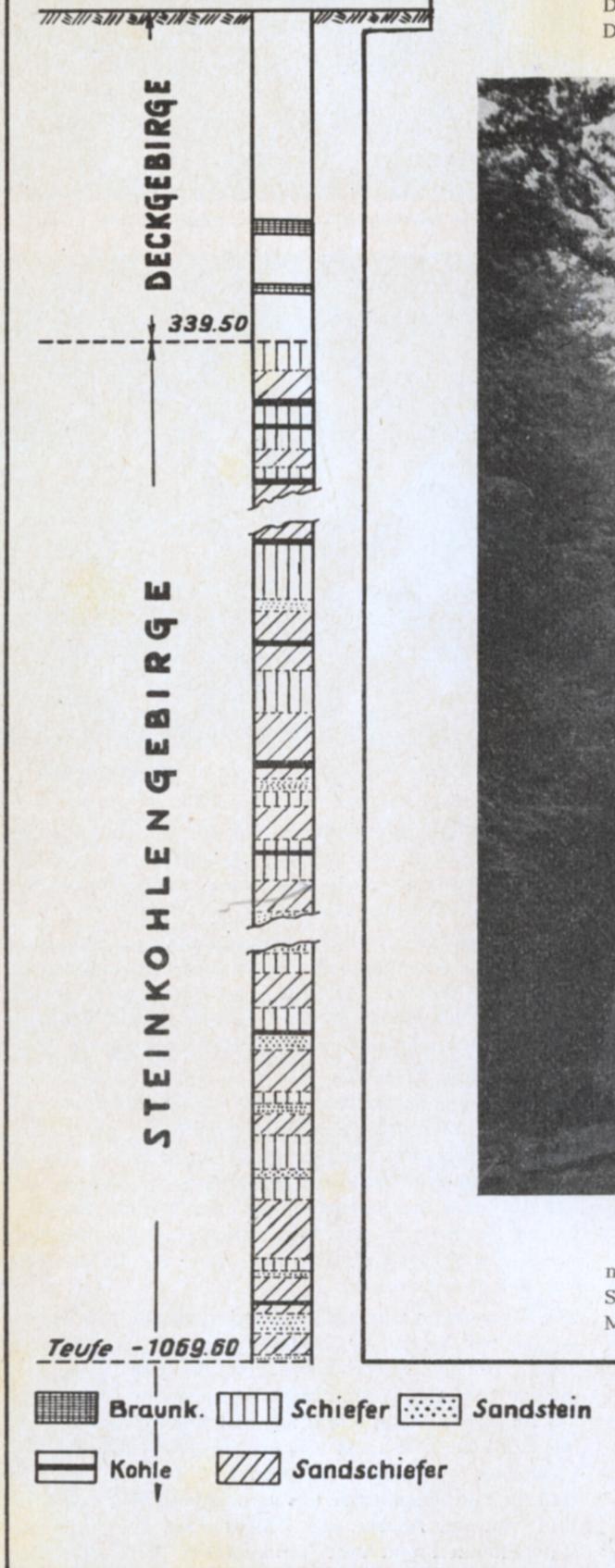
Es ging uns bei dieser Bohrung also darum, mit Hilfe der modernsten Bohrtechnik die genaue Zahl der Flöze und deren tatsächliche Mächtigkeit und Beschaffenheit zu ermitteln. Das bedeutete, daß die bei vierhundert, fünfhundert, sechshundert Meter und mehr Teufe erbohrte Kohle nicht in Form von zermahlenem feinem Material hochkommen durfte, sondern als zusammenhängender Kern, an dem man den ganzen Aufbau der Flöze erkennen kann.

Um dies zu erreichen, mußte das Steinkohlengebirge mittels einer Diamant-Schürfbohranlage, System Craelius, und mit Doppelkernbohrer gebohrt werden.

Die Arbeit wurde der Firma C. Deilmann aus Bentheim übertragen.

Am 6. März 1953 wurde die Bohrung begonnen. Die Bohranlage zum Durchbohren des Deckgebirges — siehe Bild 2 — ist auf einem Lastkraftwagen aufgebaut und besteht aus einem 9 m hohen, zusammenklappbaren Bohrturm, aus einer Pumpe, die die Bohrtrübe — das ist ein Tongemisch mit einem spezifischen Gewicht von 1,1—1,2 — in Umlauf hält, aus der Förderwinde, an der mittels Seils die 6—7 m langen Bohrrohre und der Bohrmeißel hängen, und aus dem Drehtisch, der das Bohrgestänge mittels der Vierkantstange in Umdrehung versetzt. Angetrieben wird die ganze Anlage durch den rd. 70 PS starken Lastkraft-

Bohrung Rosenthal



wagen-Dieselmotor. Der Bohrmeißel macht etwa 70 Umdrehungen in der Minute. Der Bohrl Lochdurchmesser betrug

von 0 — 89,5 m = 267 mm

von 89,5—342,5 m = 216 mm.

Der Bohrfortschritt, der im Durchschnitt der Bohrung im Deckgebirge 17,5 m pro Tag betrug, wurde absichtlich



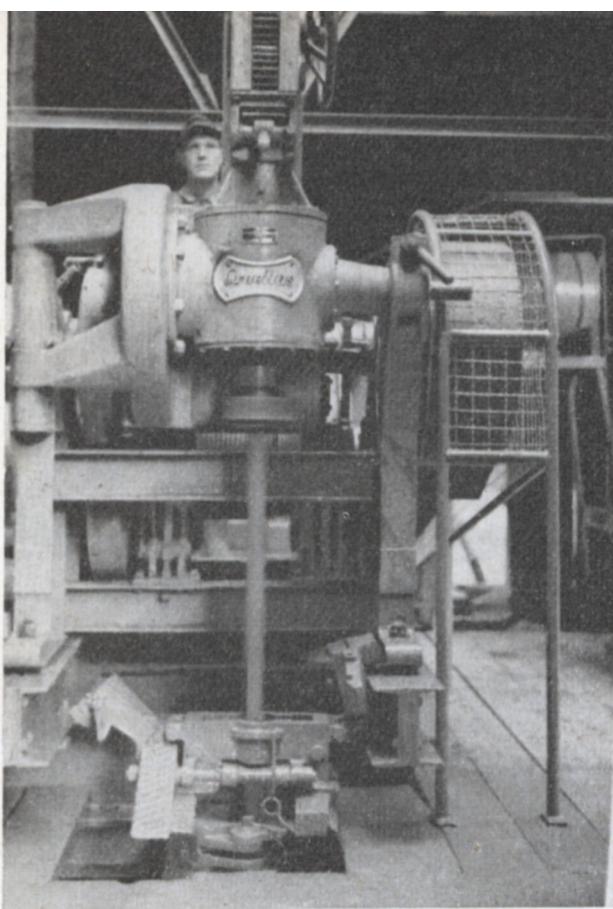
Bohrturm für die Diamant-Schürfbohrung

niedriggehalten, damit ein gutes Erkennen der einzelnen Schichten an Hand des mit der Spülung hochgebrachten Materials gewährleistet war. Diese Proben wurden von

1 m zu 1 m genommen und laufend von einem Geologen untersucht.

Ab 329 m wurde das Gebirge gekernt, um den Beginn des Steinkohlengebirges und die darunterliegende Schicht genau zu erkennen.

Die Abbildung 3 zeigt das Ergebnis der Bohrung. Das Deckgebirge besteht von 0—198 m vorwiegend aus grau-grünen etwas tonigen feinen und feinsten

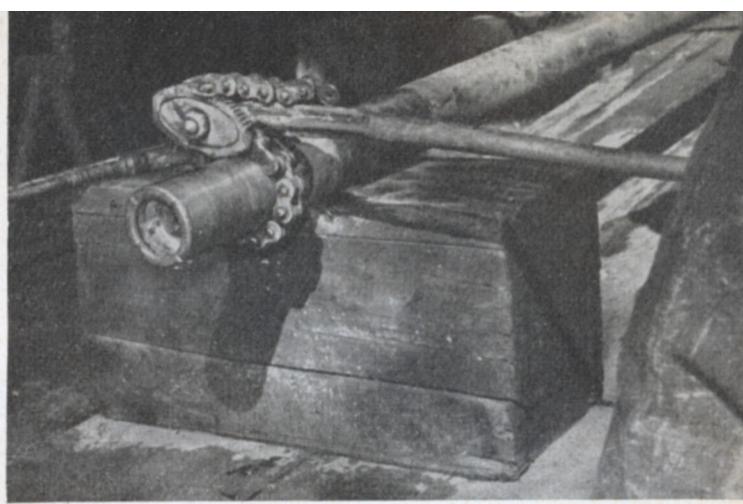


Die Craelius-Bohrmaschine mit Förderwinde

Sanden. Ab 198 m wechseln feste und weniger feste Mergelschichten mit Sandschichten ab.

Bei 342,5 m wurde die Bohrung vorübergehend stillgesetzt. Es wurde zunächst das bis dahin offengebliebene Bohr-

Die Kernfeder, die den Kern im Rohr festhält, wird gelöst



Die Diamant-Krone wird verschraubt



Der Kern wird aus dem Kernrohr herausgenommen

loch von 0—342 m mit Rohren von 167 mm Durchmesser verkleidet, damit während des Weiterbohrens im Steinkohlengebirge das Bohrloch in dem nicht standfesten Gebirge nicht einstürzen konnte.

Dann wurde die Diamant-Schürfbohranlage aufgebaut, so wie sie in den Bildern 4 und 5 zu sehen ist. — Der Bohrturm ist 20 m hoch. Die Länge eines Bohrrohres beträgt 12 m. Eine Spülpumpe und Förderwinde gehören ebenfalls zur Anlage. Angetrieben wird die Einrichtung durch einen besonderen Dieselmotor.

Der Bohrl Lochdurchmesser wurde zunächst auf 143 mm festgelegt. Das ergab einen Kerndurchmesser von 111 mm. Am 14. 4. 53 wurde das Bohren mit dieser Anlage begonnen. Ab Teufe 678,60 m wurde der Bohrl Lochdurchmesser auf 101 mm herabgesetzt, und der Kerndurchmesser betrug nunmehr 75 mm. Ohne nennenswerte Störungen wurde die Bohrung bis zum 19. 9. 1953 auf die Endteufe von 1069,60 m gebracht.

Der Kerngewinn war ein hundertprozentiger. Das bedeutet, daß wir ein genaues Bild des gesamten flözführenden Steinkohlengebirges an dieser Stelle erhalten haben. Vergleiche mit den Aufschlüssen in unserem Grubenfeld, das im Abbau steht, sowie mit den Ergebnissen der vor langen Jahren in dem Gebiet zwischen Wassenberg, Rosenthal, Wildenrath, Dalheim und Arsbeck durchgeführten Bohrungen gaben uns nunmehr ein übersichtliches Bild von der Anzahl, der Mächtigkeit, der Lage, der Beschaffenheit und dem Einfallen der Flöze in diesem Raum.

Die Bohrung Rosenthal hat die Erwartungen, die wir auf sie gesetzt haben, voll und ganz erfüllt. Auf Grund der Aufschlüsse, die sie uns erbracht hat, konnte die Leitung unseres Werkes den Beschluß fassen, daß in Kürze mit den Arbeiten zum Abteufen eines neuen Schachtes, unseres Schachtes V, in unmittelbarer Nähe der Bohrstelle begonnen wird. Schw.



Ein Stück Kohle aus einem Flözchen

Aus dem Betriebsgeschehen

Grubenbetrieb

Während im Januar mit einer verwertbaren Tagesförderung von 3552 t die Förderung des Dezember 1953 (3549 tato) um ein geringes überschritten wurde, betrug sie im Februar 3377 und im März 3450 tato. Diese Zahlen liegen im Rahmen der üblichen Schwankungen und sind im wesentlichen darin begründet, daß Ende Januar ein im Rückbau mit gutem Erfolg betriebener Hobel in Flöz 13 die Abbaugrenze erreicht hatte und ab Mitte Februar durch einen Hobel in Flöz 11 ersetzt worden ist, der unter wesentlich ungünstigeren geologischen Verhältnissen arbeitet; unter anderem mußte im Februar wegen der großen Härte in der Kohle geschossen werden. Im Hobelbetrieb Flöz 10 sind in der Berichtszeit laufend Schwierigkeiten durch die nachfallenden Dachschichten aufgetreten, die ab Mitte März die Überwindung einer gebrächen Zone von Hand erforderlich gemacht haben. Während des Februar trat im Hobelbetrieb Flöz 12 erneut eine Auswaschungzone auf, die ebenfalls von Hand bearbeitet werden mußte. Zu Ende März ist in diesem Betrieb eine diagonal verlaufende Überschiebung angefahren worden. Die Hälfte der Strebfront eines Schrämbetriebes in Flöz 5 mußte im Februar an einer Störung abgeworfen und aus einem Aufhauen hinter der Störungzone neu angezogen werden. Weitere besondere Lagerungsschwierigkeiten hemmten den Betriebsablauf in je einem Schrämb-, Panzer- und Rutschenstreb. Ebenfalls im Februar wurden drei Panzerstreben an ihrer Baugrenze abgeworfen und sind durch Ersatzbetriebe aufgefangen worden. Andererseits gelang es, die durchschnittliche Förderung je Abbauetriebspunkt weiterhin (auf 220 tato verwertbar) zu steigern.

Den betrieblichen Veränderungen entsprechend schwankte die Leistung unter Tage zwischen 1074 im Januar, 1004 im Februar und 1015 im März. Die Fehlschichten lagen in allen drei Monaten etwa gleichmäßig in der Höhe der Fehlschichtenzahl des Dezember (14‰). Die im Januar erfreulich gesunkene Unfallziffer unter Tage (von 168 im Dezember auf 102) stieg im Februar auf 106 und im März wieder auf 120 an.

	Januar—März	
	1953	1954
Förderung tato verwertbar	3153 t	3463 t
% von 1938	84,6%	93%
Wasch- und Klaubeberge	30,7%	32%
Leistung unter Tage	1028 kg	1029 kg
Fehlschichten je 100 angelegte Arbeiter unter Tage	18,6	14,0
über Tage	12,2	10,7
Unfälle je 100000 Schichten (unter und über Tage)	137,4	95,2

Besonders ungünstig wirkt die seit Ende 1952 wachsende Höhe des Bergeanteils an der Rohförderung, die sowohl in der Ausbildung der z. Z. gebauten Flöze als auch der Dachschichten begründet ist.

Bis Ende Januar wurde eine 274 m tiefe Untersuchungskernbohrung von der 600-m-Sohle zur Klärung der Lagerungsverhältnisse unterhalb unserer tiefsten Sohle niedergebracht. 820 m Gesteinstrecken, 60 m Blindschächte, 1310 m Auf- und Abhauen sowie 700 m Flözstrecken zur Vorrichtung neuer Betriebspunkte sind in der Berichtszeit aufgefahren worden.

Tagesbetrieb

Nachdem seit Ende des vorigen Jahres der Grubenbetrieb seine Sollkapazität erreicht und allein die Aufgabe hat, diese Kapazität auf die wirtschaftlich beste Art zu erhalten, stellt er nunmehr verstärkt an den Tagesbetrieb zwei wesentliche Forderungen. Die eine ist die Aufgabe, die Förderkohle sauber zu trennen und so aufzubereiten, daß sie unter allen Umständen (z. B. auch in den jetzt sich abzeichnenden Zeiten des Kohlenüberflusses) verkaufsfähig bleibt. Da von unserer Rohkohle ein immer noch steigender Anteil an Wasch- und Klaubebergen (höchster Wochendurchschnitt der Berichtszeit: 34,44‰) zur Halde gefahren wird, sind umfangreiche Änderungsarbeiten in der Aufbereitung vorzunehmen: Die erste Umbaustufe der Feinkohlenaufbereitung, die den Ersatz der vorhandenen beiden Feinkornsetzmaschinen durch zwei moderne und leistungsfähigere Setzmaschinen vorsieht, ist mit dem Einbau einer Entschlammungsspitze in einem neuen Wäscheanbau und dem Bau von Verlagerungsbühnen für Schlammsiebe und Becherwerke, sowie dem Umbau zur Ortsverlagerung vorhandener Apparate (z. B. der Aufgabesiebe) begonnen worden. Für die Reinigung der Schwerflüssigkeit ist seit Februar der Bau einer neuen Flotationsanlage im Gange, die ebenso kurz vor der Vollendung steht wie ein neues Niederdruckgebläse für die gesamte Aufbereitung. Zum zweiten verlangt der Untertagebetrieb die sichere Versorgung mit Maschinen und Material. Dazu müssen besonders die Werkstätten und Lagerplätze ausgedehnt werden.

Der neue Holzplatz mit Sägewerk und Kettenbahnbrücke sieht seiner Fertigstellung in wenigen Wochen entgegen; an einer neuen Werkshalle sind die Arbeiten mit dem Bau der Fundamente begonnen worden.

Im Betrieb der Aufbereitung entstanden kürzere Stillstände der Grobkornwäsche durch den zeitweise abnorm hohen Bergeanteil in der Rohkohle. Ohne Störungen der Leerwagenzufuhr für den Untertagebetrieb wurden die laufenden Reparaturen und Änderungen in der Aufbereitung bewältigt. Die Brikettfabrik war in der Berichtszeit zweischichtig in Betrieb; außer Betrieb waren Mitte Januar zeitweise die Haldendrahtseilbahn infolge des stürmischen Wetters und der Dampfdruckkompressor IV auf Grund einer Störung an der Kondensatpumpe.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Steinkohle

In der letzten Ausgabe unserer Werkszeitung haben wir mit dem Abdruck eines Beitrages über die Nachkriegsentwicklung im westdeutschen Steinkohlenbergbau begonnen. Mit den nachstehenden Ausführungen wird das Thema abgeschlossen. Red.

Bedeutende Fortschritte bei der Abbauförderung

Die Abbauförderung beginnt schon am Stoß. Je näher das Fördermittel an die Kohlenwand herangebracht werden kann, um so leichter kann die Kohle direkt auf den Förderer fallengelassen werden, so daß sich das Aufschaukeln vom Liegenden erübrigt.

Hierbei ist die stempelfreie Front eine wesentliche Hilfe. Welche Bedeutung einer Konstruktion wie dem Panzerförderer an der stempelfreien Kohlenfront zukommt, ist daraus zu ersehen, daß im Verein mit Druckluftzylindern zum Verschieben des Förderers die Umlegsicht eingespart werden kann.

Insgesamt sind im Ruhrbergbau heute

rund 55 Nutz-km Doppelkettenförderer,
120 Nutz-km Stahlgliederbänder und
330 Nutz-km Gummibänder

eingesetzt. Allein in den sechs Jahren von 1947—1953 ist dadurch der Schichtaufwand in der Abbauförderung für je 100 t von 4,82 auf 3,75, also um rund 28 Prozent gefallen.

Die Entwicklung der untertägigen Fördermittel ist aber noch lange nicht abgeschlossen. Der Bergbau braucht unempfindliche, kurvengängige Konstruktionen und — soweit es sich nicht um Stahlbänder handelt — wünscht er die Verwendung deutscher Kunststoffe an Stelle von Gummi und importierten Fasern.

Der Streckenvortrieb

Das Gestein ist härter als die Kohle und entsprechend schwerer zu bohren. Außerdem ist sein Transport infolge des höheren Gewichts kostspieliger. Aber in den letzten zwanzig Jahren ist die Entwicklung so weit vorgeschritten, daß ein Mann bequem die Lademaschine bedient, wo vor zwanzig Jahren drei bis vier Leute schwerste Arbeit beim Verladen der Berge verrichten mußten.

Auch der Bergeversatz ist mechanisiert

Je leistungsfähiger die Streckenvortriebe werden, desto mehr Berge fallen an. Und wenn man berücksichtigt, daß der Bergegehalt der Rohkohle gegen früher um 7,8 Prozent gestiegen ist, so erscheint dessen laufende Beseitigung bzw. Unterbringung zunächst als ein schwer zu lösendes Problem, denn die unschönen Bergehalden sollten nach Möglichkeit nicht weiter aufgeschüttet werden.

Aber der Bedarf an Bergen kommt bergtechnisch dem höheren Anfall entgegen. Die wissenschaftliche Durchdringung der bergbaulichen Vorgänge hat es mit sich gebracht, daß der Bergeversatz vielfach als eine willkommene Hilfe zur „Pflege des Hangenden“ und damit zur Erzielung technischer und wirtschaftlicher Höchstleistungen ist. Gleichzeitig trägt der Bergeversatz zur Schonung

der Objekte auf der Erdoberfläche bei. In den letzten Jahren ist auch der Bergeversatz stark mechanisiert worden.

Von der künftigen maschinellen Entwicklung erwartet der Bergbau, daß große Mengen grobstückiger Berge möglichst staubfrei versetzt werden können. Dabei legt er besonderen Wert auf den Ausbau des billig arbeitenden Schleuderversatzes, möglichst in enger Verbindung mit dem Doppelkettenförderer.

Gebirgsdruck und Schachtbau

Der Schachtbau ist das wichtigste und kostspieligste Element im Bergbau. Die technische Entwicklung der letzten Jahre hat auch seine Herstellung, das Abteufen, und seine laufende Überwachung grundlegend beeinflusst.

Noch vor Ausbruch des letzten Krieges war das Wegladen des Gesteins in dem nassen oder — beim Gefrierverfahren — kalten Schachtabteufen eine der schwersten Arbeiten. Heute sind Greifer entwickelt, die den an sie gestellten Anforderungen weitgehend genügen.

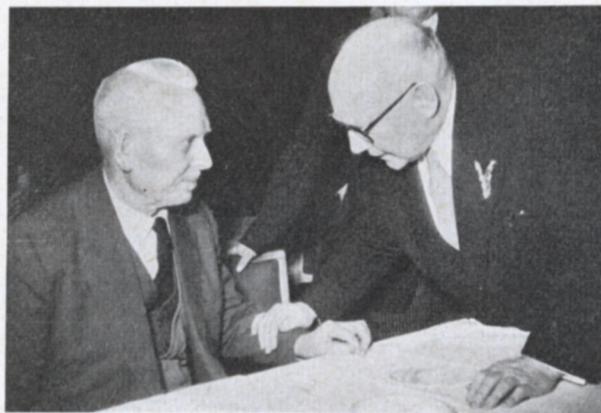
Noch wichtiger erscheint aber, daß man jetzt dazu übergegangen ist, den Gebirgsdruck nach Größe und Richtung exakt zu messen. Seit zwei Jahren werden neue Schächte mit Meßgeräten ausgestattet. Die Ergebnisse sind so erfolgversprechend, daß — wenn die systematische Schachtüberwachung fortgesetzt wird — in einigen Jahren Unterlagen vorliegen, die zu wesentlichen Ersparnissen beim Schachtausbau führen werden. Andererseits können wahrscheinlich durch stärkere Bemessung des

Ausbaus Zerstörungen vermieden werden, die früher oft genug zu Katastrophen führten.

Mit aller Modernisierung und Ausweitung der heute bestehenden Schachtanlagen allein kann jedoch die grundlegende Aufgabe des westdeutschen Steinkohlenbergbaus, nämlich die Förderkapazität auf lange Sicht zu erhalten, nicht gelöst werden. Das wird nur möglich durch die Errichtung neuer Schachtanlagen.

Seit Kriegsende ist trotz der ungeheuren Erschwernisse der Nachkriegsjahre der Bau von vier Großanlagen in Anlehnung an alte, vorhanden gewesene, beendet worden. Außerdem wurden fünf Zechen, deren Tagesanlagen total zerstört waren, wieder in Betrieb genommen.

Die Errichtung von neuen und modern ausgestatteten Schachtanlagen wird durch die Enge des Kapitalmarktes gehemmt. Trotzdem müssen wir unsere Förderkapazität nicht nur erhalten, sondern durch den Bau von neuen Schächten so ausweiten, daß die deutsche Wirtschaft auch bei Spitzenbedarf ihre Kohle auf dem Inlandsmarkt beziehen kann.



Generaldirektor Dr. h. c. Kost und Bergarbeiterführer August Schmidt



Frühling in unserer Heimat

Fortschritte der Kohleveredlung

Das ebenso wichtige wie umfangreiche Gebiet der Kohleveredlung gliedert sich in die mechanisch arbeitende Aufbereitung und Brikettierung, und die in die Großchemie übergreifende Verkokung und Kohlenwertstoffgewinnung.

Im Mai 1945 waren

von 147 Aufbereitungsanlagen	32,
von 33 Brikettfabriken	16,

(von letzteren also die Hälfte) mit Schwerpunkt im Aachener Kampfgebiet, betriebsunbrauchbar. Fünf Aufbereitungsanlagen fielen durch Kriegseinwirkung vollständig und dauernd aus.

Neben den Kriegsfolgen machte sich bei den Aufbereitungsanlagen der starke Verschleiß und das hohe Alter, besonders bei Wäschen, nachteilig bemerkbar. Bei dem herrschenden Kapitalmangel konnten hierfür in den ersten Nachkriegsjahren nur unzureichende Mittel bereitgestellt werden. 232 Millionen DM waren für die Aufbereitungsanlagen verfügbar, für die Brikettfabriken nur sieben Millionen. Trotzdem ist es durch Organisationsmaßnahmen gelungen, die friedensmäßige Qualität in den Verkaufskohlen wieder zu erreichen; auch die Güte des Briketts konnte fast auf das Friedensniveau gehoben werden. Durch die Verwendung leistungsfähigerer Walzenpressen wurde es möglich, in nur 26 gegenüber friedensmäßig 33 Brikettfabriken die gleiche Jahreserzeugung zu erreichen. Dies hat — wie übrigens ähnlich auf anderen Gebieten der Kohleveredlung — bereits zu einer 270%igen Leistungssteigerung geführt. Dabei wurde besonderer Wert auf die Senkung des Teerpechverbrauchs für Brikettbindemittel gelegt, um diesen wertvollen Rohstoff einer wirtschaftlich günstigeren Verwendung zuzuführen.

In der Stückkohlen-Aufbereitung ist die Teil- und Vollmechanisierung eingeleitet. Dadurch konnten bis heute 19 Anlagen unter Entlastung oder Stilllegung ihrer bisherigen Siebereien zu dieser Arbeitsweise übergehen.

Die Schwerflüssigkeitsaufbereitung

auf verschiedenen Sinkscheidern hat sich besonders beim Grobkorn in den Neubauten durchgesetzt, während als interessantes neues Gerät der Zyklon-Wäscher und Eindicker für die Nachbehandlung von feinkörnigem Zwischengut eingeführt wurde. In der Feinkohlenaufbereitung ist die Flotation in Koksaschenwäschen mehrfach wieder angewandt worden, daneben auf einer Reihe von Anlagen das sie ergänzende neue Convertol-Verfahren.

Je feuchter die Rohfeinkohle durch Staubbekämpfungsmaßnahmen unter Tage wird, um so schwieriger gestaltet sich die Entstaubung in den Wäschen. Das heißt, die vermehrten Wäscheschlämme müssen mehr flotiert oder konzentriert werden.

Schonung der Fettkohlenvorkommen

Noch stärker als die Kriegsschäden an den Ubertageanlagen der einzelnen Zechen waren die Zerstörungen an den Zentralkokereien, die als direkte Bombenziele Schäden größten Ausmaßes erlitten.

In den Wochen der Überrollung betrug die Kokserzeugung mit 2200 Tato nur noch 2,2% der Vorkriegs- und der heutigen Produktion. Unendliche Materialschwierigkeiten, vor allem für feuerfeste Brennstoffe, Baustahl und Bleche, waren beim Wiederaufbau zu überwinden.

Nach der Währungsumstellung bereitete besonders die Finanzierung der Kokereibauten, für die auf Anordnung der Besatzungsmacht keine Fremdmittel verwendet werden durften, größte Sorgen. Dennoch konnte der Wieder-

aufbau der Zechenkokereien und Verarbeitungsbetriebe für die Kohlenwertstoffe planmäßig durchgeführt werden.

Im Herbst 1952 wurde das Ziel des Wiederaufbaues mit einer Tageserzeugung von 100 000 t Koks erreicht. Heute stehen die Zechenkokereien im Durchschnitt technisch vollkommener und neuzeitlicher ausgerüstet zur Verfügung als vor dem Kriege. Nicht weniger als 176 Batterien mit 6010 Öfen wurden wieder bzw. neu errichtet. So verfügen wir heute wieder über 69 Anlagen mit 223 Batterien und einer Tageskapazität von 104 500 t Koks. Darüber hinaus brachten die technischen Fortschritte im Bau der neuen Kokereien den sehr erfreulichen Nebenerfolg, daß aus 1 t Einsatzkohle ein gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich höherer Prozentsatz Kohlenwertstoffe gewonnen werden kann.

Obwohl die Kokerzeugung im Jahresdurchschnitt 1952 erst 96% von 1939 betrug, belief sich die Erzeugung von Gas auf 105,5%, seine Bereitstellung als Heiz- und Ferngas durch Sparmaßnahmen im Selbstverbrauch der Kokereien sogar auf 116,6%. Das Ausbringen stieg also je Gewichtseinheit Kohle um mehr als 21%. Fünf Prozent beträgt die Mehrerzeugung je Gewichtseinheit Koks an Teer, Benzol und Ammoniak, wodurch das Betriebsergebnis der betreffenden Zechen erhöht und für die gesamte Volkswirtschaft wichtige Werte geschaffen werden.

Durch unermüdliche Forschungs- und Entwicklungsarbeit ist es gelungen, die Sorge einer Überbeanspruchung unserer Fettkohlenvorkommen durch steigenden Zusatz geeigneter Koks-mischkohlen weitgehend zu bannen. Dieses Ergebnis ist um so bedeutungsvoller, als die Koksqualität durch diese Zusätze nicht herabgemindert wird.

Zechenkraftwirtschaft und Energieerzeugung

Die Zechenkraftwirtschaft hatte als übertägiger Betriebsteil während des Krieges schwere Einbußen erlitten.

Nach Beendigung der Kampfhandlungen betrug die ausfahrbare Kesselleistung nur noch rd. 14 000 t/h, die ausfahrbare elektrische Leistung
nur noch rd. 500 000 kW,
die ausfahrbare Kompressorleistung
nur noch rd. 9 Mill. m³/h.

Diese geringe Leistungsfähigkeit der Energieanlagen begrenzte die Förderkapazität auf etwa 220 000 t. Der Bergbau mußte also, um das angestrebte Förderziel zu erreichen, gleichzeitig mit seinen untertägigen Maßnahmen, an den Wiederaufbau und die Modernisierung seiner Kraftwirtschaft herangehen.

Inzwischen ist die Dampferzeugung von 60 auf 90 Millionen t jährlich und die Stromerzeugung der Zechen von 2 1/2 auf 6 1/2 Mrd. kWh gestiegen. Vom Anwachsen der Stromerzeugung profitierten je zur Hälfte der Zechen selbstverbrauch und die Abgabe an das öffentliche Netz. Dabei stiegen die Linien der Dampf- und Stromerzeugung stärker an als der Brennstoffaufwand. Beim Brennstoff trat nur ein Anstieg von 10 auf 12 1/4 Millionen t ein, worin die Verdreifachung des Anteils an unverkäuflicher Ballastkohle aus der Aufbereitung enthalten ist. Allein schon dadurch wird bewiesen, daß die neuzeitlichen Zechenkraftbetriebe viel wirtschaftlicher arbeiten als die veralteten.

Die Entwicklung der Staub-, Schmelz- und Zyklonfeuerung, durch die die Ballastkohle restlos verwertet werden soll, wird daher vom Bergbau mit größtem Interesse verfolgt. Eine Reihe dieser neuzeitlichen Anlagen befinden sich bereits in Betrieb.

Auch auf dem Gebiet der Energieerzeugung will sich der Bergbau konzentrieren. Die Zusammenfassung in größeren Zechenkraftwerken, die die Anwendung großer Einheiten gestattet, bringt neben geringeren Investitionskosten erhöhte Wirkungsgrade. Die Energieversorgung

wird in diesen Fällen durch Ferndampf- und Fernluftleitungen durchgeführt bzw. sichergestellt.

Kohle — Grundstoff der Chemie

In allen Sparten des Bergbaus sind Forschung und Weiterentwicklung unerlässlich, wenn er wettbewerbsfähig bleiben und von dem unerläßlichen Investitionskapital in Höhe von 3,5 Mrd. DM einen möglichst hohen Anteil selbst erarbeiten will. Die Kapitalknappheit beeinflusst das Forschungswesen in besonderem Maße. Aus diesem Grunde arbeiten auch die einzelnen Institutionen des Bergbaus mit den Lieferfirmen und Forschungsstellen anderer Organisationen eng zusammen. Dadurch konnten bereits wichtige Ergebnisse erzielt werden.

Zu alledem kommt aber die grundlegende Bemühung, die Kohle mehr und mehr vom Brennstoff zum Grundstoff der Chemie zu erheben. Und es wird erwartet, daß in vereinfachten Synthese-Prozessen nicht mehr vom Koks, sondern unmittelbar von der Kohle ausgegangen werden kann, um chemische Rohstoffe von zum Teil neuartiger Beschaffenheit zu erhalten.

Der Mensch im Bergbau

Bei der hohen Beschäftigtenzahl im Bergbau würde jedes Entwicklungsbild unvollständig bleiben, wenn nicht auch vom Menschen gesprochen würde, der die Technik gestaltet. Aus Gründen, die mit der bergbaulichen Entwicklung nichts zu tun haben, liegt die Gesamtbelegschaft heute um 156 000 Mann höher als 1939; bei den Zugängen handelte es sich aber nicht immer um geeignete Kräfte.

Eine der sichtbarsten Folgen dieser Entwicklung war eine vorher nie gekannte Fluktuation in den Bergbau hinein und wieder aus ihm heraus. Die Bekämpfung dieses Mißstandes erfolgte u. a. durch Seßhaftmachung der entwurzelten und vielfach heimatlos gewordenen Menschen. So sind allein über 350 Millionen DM in den zecheneigenen Wohnungsbau geflossen. Zu Anfang 1953 überstieg die Gesamtzahl an Bergmanns-Wohnungen den Stand von 1939 bereits um 57 000, und im Verlauf des Jahres wurden weitere 37 000 Wohneinheiten in den zecheneigenen Bauprogrammen geplant und bis heute weitestgehend ausgeführt. Dazu kommen aber noch zahlreiche Eigenheime, obwohl nicht verkannt werden darf, daß infolge der außerordentlich günstigen Mietbedingungen der Drang zum eigenen Wohnheim unter den Bergleuten nicht sehr groß ist. Die Höhe des Barverdienstes auf der einen und die günstigen Baubedingungen auf der anderen Seite erlauben viel mehr Beschäftigten im westdeutschen Bergbau den Bau eines eigenen Hauses und damit die Schaffung eines materiell und ideell gleich hoch zu bewertenden Besitzes, als dies — leider — der Fall ist.

Persönlichkeitswerte gegen Vermassung

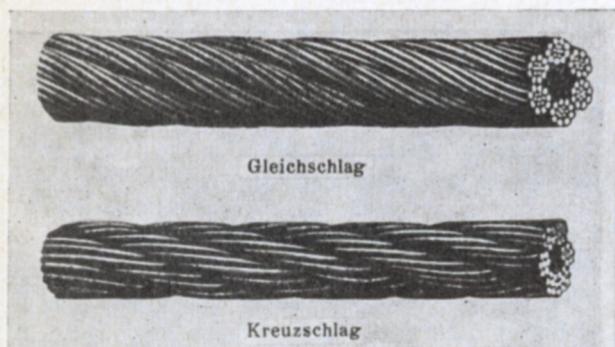
Mit dem Ziel einer allmählichen echten Verwurzelung der Neubergleute laufen die Bestrebungen der Zechen um Heranziehung, Schulung und grundlegende geistige Ausrichtung des bergmännischen Nachwuchses parallel. Als Ergebnis dieser Bemühungen darf verzeichnet werden, daß aus den 2400 Bergjungleuten des Jahres 1946 bis heute 26 000 geworden sind und diese Zahl jährlich um 13 000 erhöht werden kann.

Fast 100 Berglehrlingsheime und 17 Pestalozzidörfer entstanden. Sie dienen der außerberuflichen Erziehung unseres Nachwuchses, der damit gegen die Gefahren der Vermassung immun gemacht und darüber hinaus aus einer christlichen Grundhaltung heraus zur Persönlichkeit gebildet werden soll. Das Ziel des deutschen Bergbaus ist, eine echte soziale Gemeinschaft auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens zu verwirklichen.

Das Förderseil

Drahtseile sind für den Bergbau von großer Bedeutung. Sie finden u. a. Verwendung als Schacht- und Blindschachtförderseile, als Unterseile, als Haspel- und Signalseile. Dieses Maschinenelement ist noch verhältnismäßig jung, obwohl Ausgrabungsfunde beweisen, daß schon die Römer Stränge aus zusammengeflochtenen Bronzedrähten zum Heben von Lasten verwendet haben.

Bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts wurden im Bergbau ausschließlich Seile aus Pflanzenfasern, wie beispiels-



weise Hanf, gebraucht. Solche Hanfseile konnten jedoch nur ein Zwanzigstel der Belastung im Vergleich zu den heutigen modernen Stahldrahtseilen aufnehmen.

Die Erfindung der Drahtseile geht auf den Clausthaler Oberberggrat Albert zurück, der im Jahre 1834 in den tiefen Oberharzer Schächten die ersten Versuche, und zwar mit Eisendrahtseilen, anstellte, nachdem die vorher anstatt der Hanfseile eingebauten Ketten sich nicht bewährt hatten. Von hier aus hat sich nun das Drahtseil in den mannigfachsten Ausführungen und Abmessungen und für die verschiedensten Zwecke über die ganze Erde verbreitet.

Unser Aufsatz befaßt sich mit dem Schachtförderseil, das zur Güterförderung und zur Seilfahrt dient. Täglich vertraut sich der Bergmann bei der Seilfahrt diesem wichtigen Maschinenelement an, und täglich muß es viele Tonnen Kohle und Gestein mit nahezu Eisenbahngeschwindigkeit zu Tage fördern.

Entsprechend der großen Bedeutung des Förderseiles hat die Bergbehörde Vorschriften erlassen, die bei der Herstellung und bei der Verwendung im Betrieb streng zu beachten sind.

Zur Herstellung der Förderseile wird nur bester Stahldraht verwendet. Dieser Stahldraht hält Belastungen von 140 — 180 kg/mm² Querschnitt aus. Die einzelnen Drähte werden meist aus einem Stahlblock gewalzt und dann gezogen. Die Arbeitsvorgänge in der Drahtzieherei erfordern große Sorgfalt, denn der fertige Draht muß fehlerfrei sein und den bergpolizeilichen Vorschriften über Festigkeit, Biege- und Verdrillungsfähigkeit entsprechen. Die Drähte haben Durchmesser von 1,5 bis 3,4 mm.

Die fertigen Drähte werden, zu Ringen gerollt, in die Drahtseilerei gebracht. Hier wird zunächst auf Prüfmaschinen und im Laboratorium festgestellt, ob sie die vorgeschriebenen Eigenschaften haben. Nur einwandfreie Seile werden für die Herstellung von Förderseilen freigegeben, die übrigen gehen in die Drahtzieherei zurück. In der Drahtzieherei werden aus den Einzeldrähten mit besonderen Verseilungsmaschinen zunächst Litzen hergestellt. Je nach dem gewünschten Durchmesser des fertigen Seiles und seiner Machart kann eine Litze aus 7 bis 37 Einzeldrähten bestehen. Die fertigen Litzen werden einzeln aufgetrommelt. Auf besonders großen Verseilungsmaschinen wird dann anschließend das Förderseil aus mehreren Litzen hergestellt.

Ein Förderseil kann aus 6 bis 7 Litzen bestehen, wobei diese um eine Hanfseele geschlagen werden, welche die Litzen in der richtigen Lage zueinander hält. Außerdem wird die Hanfseele vor dem Verseilen mit Seilfirnissen

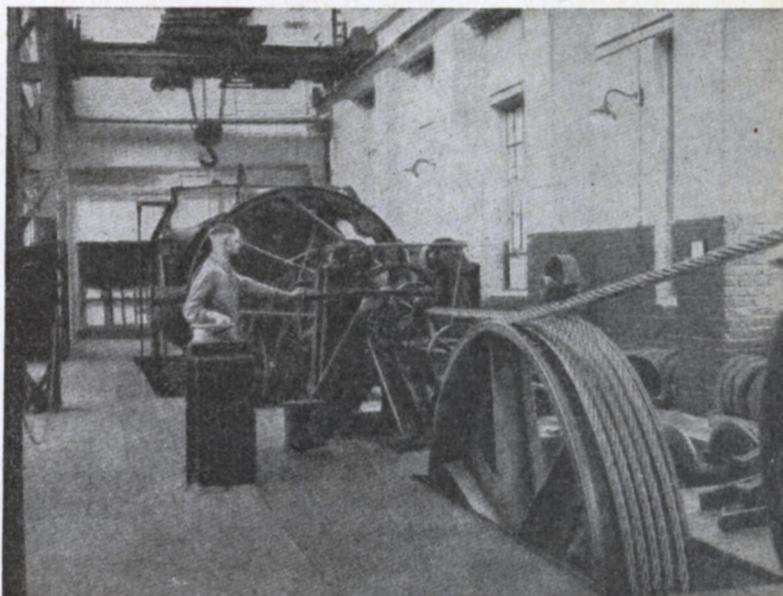
getränkt, wodurch das Seil von innen heraus eine Schmirung erhält

Die Hanfseele hat in keiner Weise etwas mit dem Tragvermögen des Seiles zu tun; tragendes Moment sind die Einzeldrähte des Seiles. Wie wir leicht nachrechnen können, kann sich also ein Förderseil aus 42 bis 259 Einzeldrähten zusammensetzen. Darüber hinaus gibt es aber noch bestimmte Macharten, bei denen man im Querschnitt des Seiles bis zu 359 Einzeldrähte zählen kann.

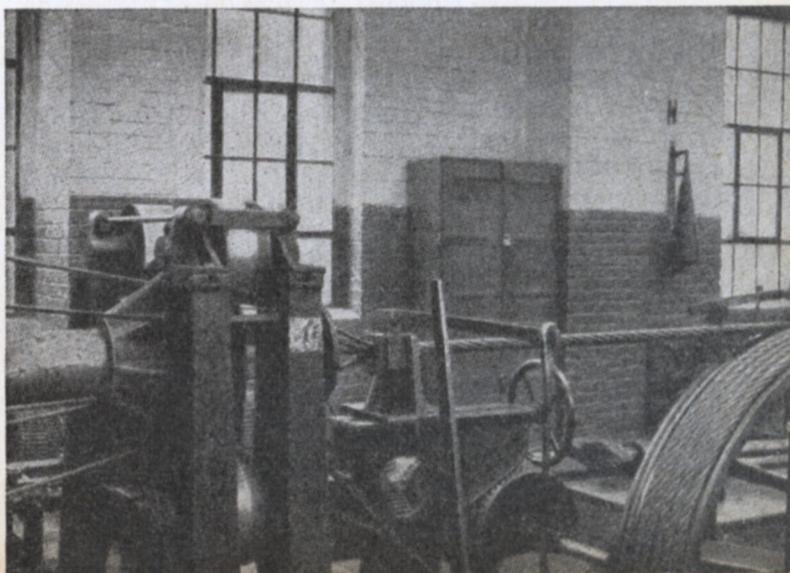
Bei der Herstellung von Förderseilen unterscheidet man zwei Arten: das Gleichschlag- und das Kreuzschlagseil. Beim Gleichschlagseil werden die Drähte in den Litzen im gleichen Sinne wie die Litzen im Seil verwunden, während beim Kreuzschlagseil die Drähte in den Litzen den entgegengesetzten Windungssinn wie die Litzen im Seil haben.

Gleichschlagseile sind biegsamer und daher haltbarer als Kreuzschlagseile, haben aber einen größeren Drall. Dieser größere Drall bewirkt wiederum einen stärkeren Verschleiß der Korbführungen. Kreuzschlagseile hingegen haben einen geringeren Drall; da aber die Drähte benachbarter Litzen quer zueinander verlaufen, ist die Drahtbeanspruchung beim Umlenken des Seiles über eine Seilscheibe, Koescheibe oder Trommel höher als beim Gleichschlagseil; die Drähte drücken sich gegeneinander. Aus diesem Grunde werden heute Gleichschlagseile bevorzugt. Hinzu kommt noch, daß sich Gleichschlagseile besser für die Treibscheibenförderung (Koepe) eignen,

Verseilungsmaschine in Betrieb. Aus 6 fertigen Seillitzen wird das Förderseil hergestellt



Übergang der Litzen zum fertigen Förderseil



Schicht für Schicht

*Fahr ich für mich mit festem Schritt
des Morgens früh den Weg zum Schacht,
dann wandern die Gedanken mit,
die Träume aus vergangener Nacht.
Dann leuchten noch die Augen rein
und alle Dinge stehn im frohen Schein.*

*Im tiefsten Grunde aber sinnt
seit alten Zeiten dumpf und stumm
die finstre Mitternacht und spinnt
in toten Welten schwebend um.
In Aschengründen gärt der Stoß,
es bricht und donnert hart im Erdenschloß.*

*Mit heitrem Mut hab ich's gewollt
und schaffte drunten recht und schlecht.
Wenn es mich schier erdrücken wollt,
fand ich mich immer noch zurecht.
Der Mensch ist stark, wenn er nicht irrt.
Mein Lied, mein Wort mir zum Kameraden wird.*

*Viel hundert Jahre alt, ein Greis
bin ich nun ganz in Stein und Gruft,
daß ich's nur wie aus Sagen weiß
vom Rausch der Welt in goldner Luft.
Beim Schein des Katakombenlichts
erlausch ich leis die Losung des Gerichts.*

*Dort drunten, jenseits aller Zeit,
fand ich den Weg, die rechte Bahn.
Im tiefsten Sinn der Ewigkeit
hab ich's vernommen und getan.
Im Erdengrunde wohnt die Kraft
die Werk und Wunder aus sich selber schafft.*

*So wird es, so geschieht es nun.
Vollend' ich's nicht, wer tut es dann?
Es läßt die Arbeit mich nicht ruhn,
im Werk erst fängt das Leben an.
So Nacht für Nacht und Schicht für Schicht:
Im Erdengrunde scheint ein heilig Licht.*

• Otto Wohlgemuth

da sie infolge höherer Reibung auf der Treibscheibe weniger leicht rutschen als Kreuzschlagseile. Die Last, die ein in Betrieb befindliches Förderseil aufzunehmen hat, besteht aus der Totlast und der Nutzlast. Die Totlast setzt sich wie folgt zusammen:

- a) Gewicht des Förderseiles
(bei einem Förderseil von z. B. 40 mm Durchmesser wiegt der laufende m 5,4 kg)
- b) Gewicht des Zwischengeschirrs
(Verbindungselemente zwischen Korb, Förder- und Unterseil, bis zu 1,5 t Gewicht)
- c) Gewicht des Korbes
(4 bis 7 t)
- d) Gewicht der (leeren) Förderwagen
(je Wagen etwa 0,6 t)

Unter Nutzlast versteht man das Gewicht der Kohle, die sich in den auf dem Korb befindlichen Förderwagen befindet.

Ein Beispiel:

Bei einer Teufe von 600 m und einem Förderkorb mit 4 Böden für je 2 Förderwagen beträgt die Gesamtbelastung des Seiles:

Förderseil	6,6 t
Zwischengeschirr	1,5 t
Korb	6,0 t
Förderwagen	4,8 t
Nutzlast	8,0 t
	26,9 t

Nun schreibt die Bergbehörde folgendes vor:

1. Jedes Förderseil muß wenigstens eine sechsfache Sicherheit im Verhältnis zur statischen Höchstbelastung bei der Güterförderung und wenigstens eine achtfache Sicherheit im Verhältnis zur statischen Höchstbelastung bei der Seilfahrt dauernd gewähren;
2. Bei Koepeförderung muß jedes Förderseil beim Auflegen wenigstens eine siebenfache Sicherheit im Verhältnis zur statischen Höchstbelastung bei der Güterförderung und wenigstens eine neuneinhalbfache Sicherheit im Verhältnis zur statischen Höchstbelastung bei der Seilfahrt gewähren.

Bleiben wir bei unserem Beispiel und setzen wir eine Koepeförderung voraus, so muß unser Förderseil mindestens eine Gesamtbelastung von $27,7 = 189 \text{ t}$ bei der Förderung aushalten können. Diese Bedingung erfüllt ein Förderseil mit einem Durchmesser von 54 mm, mit sechs Litzen zu je 33 Drähten. Dieses Seil kann nämlich eine Belastung von 189,15 t aushalten.

Bei der Seilfahrt darf dieses Seil nur eine Höchstbelastung von $\frac{189,15}{2} = 94,575 \text{ t}$ erfahren

9,5

Zieht man von diesen 94,575 t das Gewicht der 8 beladenen Förderwagen (= 12,8 t) ab, so verbleibt eine Belastungsmöglichkeit von 81,775 t. Bei einem Durchschnittsgewicht von 75 kg dürften demnach bei der Seilfahrt 95 Personen den Korb betreten, also 24 je Boden.

Wir wissen nun, wie hoch der Sicherheitsfaktor am Seil ist, wenn wir an- und ausfahren. Selbstverständlich ist es mit der Beachtung dieses Sicherheitsfaktors nicht allein getan, denn ein Förderseil ist — wie jedes andere Maschinenelement — der Abnutzung und dem Verschleiß unterworfen. Daher hat die Bergbehörde für den laufenden Betrieb des Schachtförderseiles weitgehende Vorschriften über regelmäßige Überwachungen des Seiles erlassen.

Danach muß jedes Förderseil einmal täglich bei einer Geschwindigkeit von höchstens 1 m/sec sowie wöchentlich einmal bei Tageslicht und einer Geschwindigkeit von 0,5 m/sec geprüft werden. Alle 6 Wochen erfolgt eine gründliche Überprüfung. Die Ergebnisse aller Überwachungen werden in bergbehördlich vorgeschriebenen Seilprüfungs- und Seilfahrtsbüchern festgehalten.

Ein Förderseil darf normalerweise 2 Jahre lang aufliegen. Dann muß es ausgewechselt werden. Eine Verlängerung der Auflagezeit kann nur nach gründlicher Prüfung vom Oberbergamt genehmigt werden.

Wir wissen, welche große Bedeutung den Förderseilen zukommt, und wir haben nun gesehen, mit welcher Sorgfalt sie hergestellt und im Betrieb überwacht werden. Daraus erkennen wir, daß in Verbindung mit der Durchführung der bergbehördlichen Vorschriften eine Sicherheit verbürgt ist, die unser Vertrauen auf das Förderseil jederzeit rechtfertigt.

Unsere Arbeitsjubilare

Im zweiten Halbjahr 1953 vollendeten die nachstehenden Arbeitskameraden ihr fünfundzwanzigstes Arbeitsjahr bei der Gewerkschaft Sophia-Jacoba:

Stach, Emil, Tagesarbeiter
Knorr, Jakob, Hauer
Sänger, Wilhelm, Steiger
Gugelsberger, Heinrich, Hilfsschreiner
Lehmann, Paul, Ausbauhelfer
Reiners, Hermann, Schlepper
Engels, Wilhelm, Grubenreiniger
Jasinski, Alexander, Lichtpauser
Klapetek, Albert, Ausbauhelfer
Brosch, Emil, Hilfsschlosser
Markowski, Otto, Ausbauhelfer
Brendgens, Hubert, Ausbauhelfer
Topmüller, August, Ausbauhelfer
Rachuy, Gustav, Ausbauhelfer
Franzen, Clemens, Kauenwärter
Kulesa, Karl, Ausbauhelfer
Drossel, Bruno, Tagessteiger
Drossel, Johannes, Ausbauhelfer
Schäper, Anton, II. Maschinist
Coenen, Johann, Rauber
Hartmann, Walter, Zimmerhauer
Hanspaul, Reinhold, Schweißer-Vorarbeiter
Bajonczak, Johann, Ausbauhelfer

Orzech, Arthur, Ausbauhelfer
Croonenberg, Wilhelm, Kraftfahrer und Gärtner
Gernand, Heinrich, Ausbauhelfer
Hensen, Karl, kaufm. Angestellter
Hensen, Paul, kaufm. Angestellter
Labusch, Heinrich, Grubenlokfürher
Sundermann, Rudi, Fahrsteiger
Domin, Wilhelm, Ausbauhelfer
Vossenkaul, Heinrich, Kauenwärter
Wagner, Ludwig, Ausbauhelfer
Krings, Wilhelm, Magazinarbeiter
Mayr, Adalbert, Aufsichtshauer
Borowski, Heinrich, Ausbauhelfer
Kischel, Wilhelm, Ausbauhelfer
Pannhausen, Wilhelm, Förderaufseher
Schroeders, Paul, Schmierer
Thönnissen, Johann, Grubenlokfürher
Schell, Michael, Kauenwärter
Lenzen, Emil, Tafelfürher
Jansen, Johann, kaufm. Angestellter
Lemm, Hans, Brikettverlader
Barwitzki, Siegfried, Fahrhauer

Tages Arbeit — abends Gäste...

Am 9. Januar veranstaltete die Gewerkschaft Sophia-Jacoba für ihre Silberjubilare aus der zweiten Hälfte des Jahres 1953 eine Feierstunde, die sich denen würdig anreichte, die wir von früher her kennen.

Die Oerather Mühle bei Erkelenz, dieses gemütliche und für Familienfeste geradezu hervorragend geeignete Haus, war schon von frohem Leben erfüllt, als Kapellmeister Karl Huppertz mit einer eigenen Komposition über das alte, schöne Bergmannslied „Beklagt den wackern Bergmann nicht“ den Reigen der Darbietungen eröffnete.

Nach dem guten und reichhaltigen Essen erhob sich Bergassessor Rauhut zu einer Ansprache.



Herr Rauhut konnte neben seinen beiden Grubenvorstandskollegen, Dr. Hans Verres und Arbeitsdirektor Pöttgens 45 Arbeitsjubilare und außerdem den Maschinensteiger Willy Peisen begrüßen, der am 31. 12. 53 in den wohlverdienten Ruhestand getreten ist.

Wir haben — so sagte Bergassessor Rauhut — das Vorjahr mit einer Jubilarfeier begonnen, und 1954 wollen wir an den Beginn unserer Jahresarbeit wieder die Ehrung einer Anzahl von Jubilaren stellen. Denn damit bringen wir unsere Verbundenheit mit unseren Bergleuten zum Ausdruck.

Fünfundvierzig Arbeitsjubilare haben sich heute mit einem Teil ihrer Vorgesetzten hier zusammengefunden. Ihnen allen gilt mein Willkommensgruß. Besonders herzlich heiße ich aber Maschinensteiger Peisen in unserer Mitte willkommen, obwohl er nicht zum Kreise der Jubilare zählt. Herr Peisen ist nach fünfunddreißigjähriger Tätigkeit aus dem aktiven Dienste der Gewerkschaft Sophia-Jacoba ausgeschieden. Im Namen des Grubenvorstandes danke ich ihm noch einmal für seine lange und treue Tätigkeit im Dienste unseres Unternehmens. Als sichtbares Zeichen unserer Verbundenheit überreiche ich ihm ein Bild von Sophia-Jacoba.

Bergassessor Rauhut überreicht Maschinensteiger Peisen die Werkserinnerung



Betriebsdirektor Koch, Steiger Sänger und Telefonist Garnand halten Bergamt



Während der Ansprache von Bergassessor Rauhut



... und Arbeitsdirektor Pöttgens, Maschinensteiger Peisen und Kauenwärter Vossenkaul



Jubilare des Tagesbetriebs mit Herrn Rauhut und Betriebsführer Groten



Jubilar Jean Jansen u. Abteilungsleiter G. Lintzen — mal anders



Jubilar Klapetek unterrichtet Betriebsführer Derichs



Ein Repräsentant unserer heutigen Jubilare ist Herr Jean Jansen. Er hat bis jetzt an allen unseren Jubilarefeiern teilgenommen und durch seine Lieder und Verse viel zu ihrem harmonischen Ablauf beigetragen. Dafür soll ihm in dieser Stunde herzlich gedankt werden.

Der Dank und die Anerkennung des Grubenvorstandes gilt aber allen anderen Jubilaren in gleicher Weise. Seit Bestehen unseres Werkes haben wir das Jubiläum von 755 Arbeitskameraden mit 25jähriger und von vier Arbeitskameraden mit einer 40jährigen Zugehörigkeit zu unserem Werk feiern können. Im verflossenen Jahre sind es allein 119 gewesen; im neuen werden es sogar 130 Jubilare sein.

Damit nähern wir uns den ersten tausend Belegschaftsmitgliedern, die über Jahrzehnte hinweg ihrem Betrieb die Treue gehalten haben. Was das an inneren Werten für uns alle bedeutet, läßt sich mit Worten nicht sagen.

Als Sie 1928 zur Gewerkschaft Sophia-Jacoba gekommen sind, sah es noch klein und bescheiden in Hückelhoven aus, fuhr Bergassessor Rauhut fort. Die Schächte I und II waren noch nicht lange in Betrieb, die Förderung betrug knapp 1500 t, und das Werk zählte eine Belegschaft von 1800 Mann. Diese wenigen Zahlen zeigen, welchen Weg unser Unternehmen inzwischen zurückgelegt hat, sie

zeigen aber auch die Werte Ihrer eigenen Lebensarbeit. Denn unser Bergwerk ist längst zu einem Mittelpunkt in der Großgemeinde Hückelhoven geworden. Und das alles trotz der Hemmnisse im letzten Kriege und des katastrophalen Zusammenbruches im Jahre 1945 mit seinen furchtbaren Begleiterscheinungen.

Ich hoffe, daß Sie alle noch recht lange mit uns zusammenarbeiten, denn jeder von Ihnen ist notwendig auf seinem Arbeitsplatz, wenn unser Werk die ihm gestellten Aufgaben meistern soll. Ich übermittle Ihnen den Dank und die herzlichen Glückwünsche des Grubenvorstandes für Sie und Ihre Familien, und ich trinke auf Ihr Wohlergehen und das Wohl unseres Bergwerks. — Die Ansprache klang in einem freudig aufgenommenen Glückauf aus.

Für den Betriebsrat sprach Karl Sender. Er freue sich, an dieser Jubilarefeier teilnehmen zu können. Denn die Jubilare seien diejenigen, die Sophia-Jacoba noch als kleine Anlage gekannt hätten, die man im Volksmund „Maiblümchen“ genannt habe. In ihrer langen Arbeitszeit hätten die Jubilare nicht nur die Entwicklung zur Großschachanlage mitgemacht, sondern auch ihr Teil zu dieser Entwicklung beigetragen.

Betriebsobmann Sender fand dann beherzigenswerte Worte über die Kameradschaft im Berg. Die echte Bergmannskameradschaft auf die Jungen und Neuen im Grubenbetrieb zu übertragen, müsse jedem der Jubilare am Herzen liegen. Denn das Wissen und Können unter Tage sei etwas ganz Besonderes; zu einem tüchtigen Bergmann gehöre mehr als nur ein starker Arm und etwas guter Wille. Die Jungen und Neubergleute den rechten Weg finden lassen, das müsse ein besonderes Anliegen der Alten und im Berg Bewährten sein. — Karl Senders Glückwünsche im Namen des Betriebsrats klangen aus in dem Wunsche, daß es jedem Jubilar vergönnt sein möge, noch recht lange auf Sophia-Jacoba zu werken.

Als Sprecher der Jubilare dankte Buchhalter Jean Jansen mit einem wohlgebastelten Poem der Werksverwaltung und dem Grubenvorstand für Trank, Speis' und die wohlgelungene Feier. Sein Gedicht klang aus in der Fürbitte an den Allerhöchsten Bergherrn und die Schutzpatronin der Bergleute, die Hl. Barbara, für alle, die des Schutzes bedürfen.

Und dann entwickelte sich das auf unseren Jubilarefeiern übliche fröhliche Feiern. Musik, Gesänge, Vorträge in Wort und Bild wechselten einander ab. Da und dort bildeten sich Gruppen und hielten ein zünftiges Bergamt. Und wieder waren es die unermüdlichen Mixer der Geselligkeit, Direktor Pöttgens, Betriebsführer Derichs, Jean Jansen und Josef Krichel, die dafür sorgten, daß nichts danebenlief und alle auf ihre Rechnung kamen. Betriebsdirektor Koch, der wieder einmal umsichtig vorgeplant hatte, blieb dieses Mal im Hintergrund, es sei denn, er verpaßte seinen Kumpels wieder eine Zigarre.

Viel, viel Heiterkeit gab's. Sie muß wohl zum großen Teil dem Konto von Betriebsführer Derichs und Jubilar Klapetek zugebucht werden. Doch das nur nebenbei. Ein Wort des Lobes verdient auch die kleine Musikerschar unter Karl Huppertz. Ihr unermüdliches, frisches Spiel hat viel zum Gelingen des Abends beigetragen. Als endlich in die heimatlichen Penaten aufgebrochen werden mußte — es war schon spät geworden —, da gab es bei allen nur die eine Meinung: Wir haben eine unserer schönsten Schichten verfahren. dt



Die letzten fünf Bilder zeigen Jubilargruppen während der Feier

Die Weihnachtsfeiern der Gewerkschaft Sophia-Jacoba

Kinderbescherung im Bürgerhof-Saal

Die Bescherung der Kinder bis zu zehn Jahren unserer gefallenen, vermißten oder an einer Berufskrankheit verstorbenen Belegschaftsmitglieder fand am 21. Dezember im Bürgerhof-Saal statt. 78 Kinder waren es, denen das Schicksal den Vater und Ernährer frühzeitig genommen hatte. Mit ihren Müttern nahmen sie an unserer schlichten Feierstunde teil.

Im Namen des Grubenvorstandes hieß Bergassessor Rauhut die Anwesenden herzlich willkommen. Der Sinn dieser Feierstunde sei, den Kindern und ihren Angehörigen etwas vom Weihnachtszauber zu vermitteln, um die Verbundenheit der Gewerkschaft Sophia-Jacoba mit ihnen zum Ausdruck zu bringen.

So etwas könne man schlecht mit Worten sagen. Das Herz müsse sprechen, das in diesen Tagen empfänglicher und dankbarer und von dem Willen beseelt sei, anderen zu helfen. — Damit sei auch schon der Sinn dieser Feier aufgezeigt.

Dieses Jahr wolle es das Christkind anders als in früheren Jahren halten, weil es nicht in der Lage sei, all den vielseitigen Wünschen der Kinder nachzukommen; früher habe es manchmal anstatt Weihnachtsfreude enttäuschte Gesichter und sogar Tränen gegeben. Außerdem habe das Christkind die Werksverwaltung wissen lassen, daß es vernünftiger wäre, wenn die Erfüllung spezieller Weihnachtswünsche in die Familien verlagert würde. Deshalb habe es für jedes Kind ein Buch ausstellen lassen, das nun der Mutter überreicht werde, damit sie das Geld so verwende, wie sie es für richtig halte.

Aber das Christkind sei doch nicht so ganz nüchtern gewesen, wie's den Anschein habe. Vor einigen Wochen habe es sich mit unseren Jungen im Berglehlingsheim in Verbindung gesetzt, und die hätten in seinem Auftrage Abend für Abend Spielzeug für die kleinen Jungen und Mädels bis zum sechsten Lebensjahre gebastelt.

Der Grubenvorstand hoffe, daß es das Christkind so richtig gemacht habe. Die Mütter sollten nun seinem Wunsch folgen und ihren Kindern mit dem Geldgeschenk etwas Vernünftiges bieten. Mit den herzlichsten Wünschen des Grubenvorstandes für ein schönes Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr schloß Bergassessor Rauhut seine Ansprache.

Vor der Ausgabe der Sparbücher und Spielzeuge waren Weihnachtslieder gesungen und von Kindern der Werkskindergärten ein Sternenspiel gezeigt worden, das so recht in diesen erwartungsvoll-frohen Rahmen hineinpaßte. Auch die Kindergartenkapelle war in ihrer schmunzenden Bergmannstracht gekommen und spielte zur Freude von jung und alt zwei Weihnachtslieder.

Das Märchenspiel „Dornröschen“

Im Anschluß an die Bescherung führte das Aachener Zimmertheater für die beschenkten Kinder und die Schuljugend der Zechenbevölkerung das Märchenspiel „Dornröschen“ von Robert Bürkner auf. Als sich der Vorhang hob, war der geräumige Bürgerhof-Saal bis auf den letzten Platz besetzt und Darsteller und Darstellerinnen empfing lauter Jubel.

Über das Spiel braucht nicht viel gesagt zu werden. Es ist eine Neubearbeitung des alten Märchenstoffes. Die Jugend im Saale wurde zum Mitspielen aufgefordert; das geschah mit leidenschaftlicher Anteilnahme für das Gute und gegen das Böse. Noch selten erlebte der Bürgerhof-Saal in 1½ Stunden so viel Freude, Jubel und Trubel.

Vorweihnacht im Berglehlingsheim

Am 20. Dezember abends versammelten sich die Insassen des Berglehlingsheims unter dem Tannenbaum, um — wie im Vorjahre — sich auf das Fest der Freude und der Liebe zu besinnen. Die meisten dieser Jungen besitzen noch das Elternhaus, das sie während der Urlaubstage



Die Kindergartenkapelle



Ausgabe der Sparbücher



... und der Geschenke

Blick in den Bürgerhof-Saal während der Feierstunde für die Kinder



wieder aufnimmt. In der übrigen Zeit ist ihnen das Lehrlingsheim Elternhaus, und der Heimleiter und seine Frau müssen ihnen die Eltern ersetzen, so gut und so recht das eben möglich ist.

Gemeinsam gesungene Lieder, Flötenspiel und eine Lesung „Da horchte das Gewandhaus“ schloß die Herzen auf zu den besinnlichen Worten, die Bergassessor Rauhut an die Bergjugend und die Gäste richtete.

Es sei gar nicht so einfach, ein weihnachtliches Wort zu sagen, meinte Herr Rauhut, weil das, was in einer solchen Feierstunde gesagt werden könne, viel schöner in unseren Liedern zum Ausdruck komme. — Leider habe sich der ursprüngliche Sinn des Weihnachtsfestes in unserer Zeit vielfältig gewandelt. Die Dörfer und Städte prangten schon in der Vorweihnachtszeit in einem Lichtermeer, und die laute Geschäftigkeit dieser Tage habe nichts mehr mit der Besinnlichkeit zu tun, die das Wesen des deutschen Weihnachtsfestes ausmache.

Uns sei es deshalb gegeben, zu unserem Teile wieder alles auf das rechte Maß der Beschaulichkeit und des echten Freuens zurückzuführen. Die Hauptfreude für die Lehrknappen und Jugendlichen solle aber darin bestehen, daß sie sich in Gedanken, Worten und Taten dem ursprünglichen Sinne des Festes von Christi Geburt näher-

ten, der darin bestehe, daß man anderen helfen und sie beschenken wolle.

Bei dieser zweiten Weihnachtsfeier im Berglehrlingsheim dürfe er wieder feststellen, daß sich das Heimleiter-Ehepaar Haupt bemühe, allen Insassen des Hauses eine echte Weihnachtsfreude zu vermitteln. Er freue sich, das im Namen des Grubenvorstandes aussprechen zu können. Das Berglehrlingsheim sei in der kurzen Zeit seines Bestehens ein Haus der Familie geworden, in dem jeder Junge Wurzeln geschlagen habe. Und dieser gute Geist sei die Gewähr dafür, daß später einmal, wenn der eine oder andere sein eigenes Haus bestelle, gesagt werden könne, er bringe einen Teil der Werte in seine eigene Familie mit.

Zum Schlusse seiner Ansprache übermittelte Herr Rauhut die Weihnachts- und Neujahrswünsche des Grubenvorstandes an alle Heiminsassen. Er verband damit den Dank an alle Mitarbeiter des Werkes, die sich für das Wohlergehen und die Ertüchtigung unserer Bergjugend einsetzen.

Inzwischen waren auf den Stuben die Gabentische gerichtet worden. Und als man sich wenig später zum gemeinsamen Essen versammelte, herrschte bei allen echte Weihnachtsstimmung.

In den Kindergärten

In unseren Werkskindergärten in Schaufenberg und am Friedrichsplatz kam das Christkind ebenfalls schon einige Tage vor Weihnachten. Schwester Karoline und Fräulein Dehmel hatten mit ihren Helferinnen viel Liebe, Mühe und Sorgfalt aufgewandt, um die kleinen Schutzbefohlenen ihren Müttern, die recht zahlreich gekommen waren, im besten Lichte zu zeigen.

Lieder, Gedichte, Spiele und die Weihnachtsgeschichte füllten die knappe Stunde bis zur Bescherung aus. Die Kinder waren mit Eifer und Begeisterung dabei. Und als die Gabentische sichtbar wurden, da kannte ihr Jubel kaum noch Grenzen. Die Mädels erhielten neben der Tüte Geschirr für ihre Puppenstube oder ein Kästchen mit Per-

len, und die Jungen wurden mit einem Wägelchen mit Bausteinen bedacht. Die Kinder selbst hatten Kalender und Notizblocks gebastelt, womit sie ihre Mütter freudig überraschten. Alles in allem: zwei recht gelungene Feierstunden, für die den Kindergartenleiterinnen und ihren Hilfskräften Dank und Anerkennung gebührt.

. . . und in den Ledigenheimen

Es ist bei uns zu einem schönen Brauch geworden, daß sich am Heiligabend die Männer in unseren Wohnheimen, denen es nicht vergönnt ist, das Weihnachtsfest im Familienkreise zu erleben, um einen großen Gabentisch versammeln, der ihnen von der Werksverwaltung gerichtet worden ist.

In unserem größten Wohnheim an Schacht IV waren Bergassessor Rauhut und der Vorsitzende des Betriebsrats, Arbeitskamerad Karl Sender, erschienen, um mit den Heiminsassen das Weihnachtsfest zu beginnen. In Millich waren es Arbeitsdirektor Pöttgens, Betriebsführer Derichs und die Betriebsräte Kingen und Plum, während im Heim in Hückelhoven Betriebsdirektor Koch die Werksleitung und der Arbeitskamerad Rudolf Müller den Betriebsrat vertraten.

In kurzen Ansprachen wurde von den Vertretern des Grubenvorstandes und der Werksverwaltung der Sinn der Feierstunde umrissen. — Die Kameraden in den Heimfamilien sollten sich an diesem Tage nicht verlassen fühlen. Man wolle aber nicht nur eine festliche Stunde gemeinsam erleben, sondern gerade dieser Tag sei dazu angetan, die Verbundenheit zwischen Werksleitung und Betriebsangehörigen zu pflegen, um darüber hinaus zu Einkehr und echter Besinnung zu kommen.

In einem knappen, zwanglos ablaufenden Programm wechselten Musikdarbietungen, gemeinsam gesungene Lieder und die Lesung von zwei Geschichten aus dem

Gruppenaufnahme von der Weihnachtsfeier im Wohnheim Hückelhoven



Leben der Bergleute „Schichtwechsel“ und „Christmette unter Tage“ einander ab. Besonderen Anklang fand jedoch die Kindergartenskapelle, die in jedem der drei Wohnheime für wenige Minuten zu Gast war, um ein Weihnachtslied zu Gehör zu bringen.

Der Reigen der Ansprachen wurde fortgesetzt an Schacht IV durch Karl Sender, in Millich durch Josef Kingen und in Hückelhoven durch Rudolf Müller, die die Glückwünsche der Betriebsvertretung und der Werksfamilie überbrachten und ihrer Verbundenheit mit den Insassen der Heime Ausdruck gaben. — Heiminsassen dankten im Namen ihrer Kameraden der Werksverwaltung für die Geschenke, vor allem aber für die schöne Stunde. Dafür werde man sich dankbar erweisen.

Zum Schlusse sei die Feststellung gestattet, daß dieser Tag ein ausgezeichnetes Klima hatte. Es wurden nicht nur schöne und gute Worte gewechselt, man freute sich miteinander aus ganzem Herzen, und selbst als Betriebsführer Derichs in Millich ernste Worte über die Werkskameradschaft, über Rechte, Pflichten und die Aufgaben von Untergebenen und Vorgesetzten sprach, fand er aufmerksame und aufgeschlossene Zuhörer. Die Stunde war frei von Vorbehalten. Über allen Gesichtern lag echte und wahre Weihnachtsfreude.

So dürfen wir also am Ende dieses Berichtes feststellen, daß Weihnachten 1953, so verschieden die einzelnen Feierstunden im Bereiche unseres Unternehmens auch gewesen sind, eines gemeinsam hatten: Echte Harmonie und den Willen, mehr zu geben als zu nehmen. Und darüber dürfen wir uns freuen. dt.



Eine Gruppe Millicher Kameraden



Die Feier an Schacht IV

Bergjungleute lernen tanzen

Ja, das ist so! Da wird so viel dahergeredet, die jungen Leute, die fern von der Heimat ihre Lehre durchmachen, müßten so manches entbehren, was mit dem Elternhaus und einer guten und sauberen Erziehung zusammenhängt. Das mag da oder dort zutreffen. Für die Lehrlinge aber, die in unserem schönen Millicher Heim während ihrer Ausbildung zum Knappen untergebracht sind, gilt dies nicht.

Nun führt die Heimleitung sogar einen Tanzkursus durch, in dem außer Tanzen noch manches andere gelernt werden soll. Das nämlich, was man gemeinhin mit Schliff und besseren Umgangsformen bezeichnet.

Als die Absicht, im Millicher Lehrlingsheim einen Tanzkursus abzuhalten, bekannt wurde, stieß das Vorhaben da und dort auf Unverständnis. Aber die Werksleitung erkannte den Wert dieser sinnvollen Freizeitgestaltung für unsere jungen Bergleute und sagte nicht nur ja, sondern unterstützte auch den Plan mit Rat und Tat.

So wird also schon an einigen Sonntagnachmittagen im

Millicher Lehrlingsheim Unterricht in Tanzen und gesellschaftlicher Erziehung erteilt. Der Tanzmeister, Herr Heinrichs aus Heinsberg, ist sowohl von weltlichen als auch von kirchlichen Stellen empfohlen. Er zeigte zunächst den jungen Leuten, wie man richtig gehen muß, um sie dann allmählich mit seinen weiteren Künsten vertraut zu machen.

Das alles ist gar nicht so einfach, denn schließlich will richtiges Gehen ebenso wie Schritte und Rhythmus für alle alten und neuen Tänze erlernt und erarbeitet werden, ganz abgesehen vom „guten Benimm“. Daß die Mädels, die ausnahmslos aus guten, einheimischen Familien stammen, in dieser Hinsicht aufgeschlossener und geschickter sind wie ihre männlichen Partner, liegt in der Natur der Sache. Aber auch die „Herren der Schöpfung“ sind mit größtem Eifer dabei, und es darf erwartet werden, daß sie, wenn das Ende des Kurses gekommen ist, nicht nur tanzen, sondern noch einiges andere gelernt haben werden, was ihnen nur zum Vorteil gereichen kann. D.

Die Moralische Aufrüstung in Hückelhoven

In den Januartagen unternahm die Moralische Aufrüstung, jene völkerumspannende Bewegung, die seit 15 Jahren ihre Ideologie von den vier absoluten Grundsätzen in alle Erdteile hinausträgt, von Aachen aus ihren ersten Vorstoß in unser Industriegebiet.

Von Alsdorf kam die M. A. nach Hückelhoven. Und hier war es wie überall: Arbeiter, Angestellte, Lehrer und Kaufleute, Geistliche, Kommunalpolitiker und Unternehmer, kurz: Menschen, die mit wachen Sinnen leben und arbeiten und sich verantwortlich fühlen, wurden mit der Frische und Überzeugungskraft der Sendboten der M. A. angesprochen, die den Trägern einer guten Sache innewohnen muß, wenn sie den Menschen des Alltags erfassen will.

Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba hatte in Verbindung mit den Spitzen des Kreises und der Gemeinde die Zechenbevölkerung in den Bürgerhof-Saal eingeladen und mit ihnen eine stattliche Zahl Gäste aus nah und fern und aus den verschiedensten sozialen Schichten.

Als sich am Abend des 26. Januar der Vorhang hob, war Hückelhovens größter Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Alle waren gekommen, um teilzunehmen an einem aufrüttelnden Erlebnis. Denn jeder von uns sucht irgendwie die Wahrheit und will unsere Zeit mitgestalten, damit die Brücke in eine schönere Zukunft geschlagen werden kann.

Und so war auch gleich schon der erste Auftritt der M. A. ein Akt von symbolischer Bedeutung. Menschen aus vierzehn Nationen, junge und alte, Frauen und Männer, Angehörige der verschiedensten Berufe und sozialen Schichten, erhoben ihre Stimmen, um in Worten und Liedern für die Sache der M. A. zu werben.

Für die Gewerkschaft Sophia-Jacoba sprach Direktor Pöttgens das Grußwort. Er sprach von der Not unserer jüngsten Vergangenheit und gab zu bedenken, daß wir Deutsche in diesen letzten Jahren mißtrauisch geworden sind gegen alles Neue und Fremde. Aber wir alle seien hergekommen mit aufgeschlossenen Herzen, um diesem Neuen nachzuspüren; wir wollten es in uns aufnehmen, wenn wir erkannt hätten, daß es gut sei.

Für die Mannschaft der M. A. antwortete der Kanadier Lobberich. Er gab einen Abriss über die Entstehung und Entwicklung der Bewegung, deren erstes und letztes Ziel es sei, mit der Kraft einer neuen und doch schon uralten Moral die Menschen einander näherzubringen, um eine Ordnung zu schaffen, in der jeder den ihm gebührenden Platz erhalte.

Das alles ist nach den Worten des Kanadiers Lobberich und seiner Freunde ganz einfach. Die Menschen, einerlei wohin sie auch gestellt sind, brauchen nur die vier absoluten Grundsätze der M. A. vorzuleben; sie müssen ehrlich sein, rein, selbstlos, und den Mitbruder und die Mit Schwester lieben. Dann werde die Welt wieder neu und die Menschen besser, Haß, Dünkel und Machtgelüste verschwänden, eine bessere Ordnung gestalte eine neue Gesellschaft.

Um all dies darzutun, hat die M. A. durch ihr Mitglied Peter Hovard ein Schauspiel schreiben lassen, wissend, daß Spannungen und Konflikte in der Sicht des Auges und der Empfindung des Herzens doppelt und dreifach wirken, wenn sie überzeugend und glaubhaft vorgetragen werden.

„Der Chef“ — so nennt sich das dreiaktige Schauspiel — wird von acht Laienspielern aufgeführt. Und sie holen alles aus sich heraus, was Eifer und Liebe zur Sache einem Menschen an Kräften geben kann.

Die Schwäche des Stückes — wenn dieser Ausdruck am Platze sein darf — beruht in einem Mangel an gewachsener Handlung, kurz: am nicht überzeugend genug herausgearbeiteten Konflikt, seine Stärke in gescheiterten Dialogen, die das Leben und nicht Philisterweisheit schrieb.

Der nächste Abend zeigte die gleiche Fülle des Besuches. Ja, wir dürfen sagen, daß es nicht möglich war, allen Einlaß Begehrenden einen Platz zu bieten.

In dieser einen Woche, in der Menschen aus 14 Nationen in Hückelhoven zu Gast waren und Kontakt mit der Bevölkerung suchten und fanden, wurde viel diskutiert und alles Für und Wider abgewogen, so daß allein schon darin ein ungeheures Plus für die Sache der M. A. zu erblicken ist. Das erscheint uns für eine gute Sache schon Gewinn genug.

Wir sind diesen Gesprächen innerhalb unserer Belegschaft nachgegangen und haben einige Stimmen festgehalten, die nachstehend zum Ausdruck kommen.

Es wär' zu schön, um wahr zu sein!

Ja, so könnte man sagen, wenn man den Glauben an das Gute und Edle im Menschen ganz verloren hätte. Denn was uns die Menschen der „Moralischen Aufrüstung“ — sie kommen aus allen Nationen und Ständen — in diesen Tagen vorgelebt haben, müßte uns den Weg in die Zukunft leichter erscheinen lassen.

Ein Mensch, der mit offenen Augen und Ohren durchs Leben geht, muß sich sagen, daß der augenblickliche moralische Zustand in der Welt untragbar ist. — Nun kamen diese Menschen zu uns, um uns mit der Ideologie der „Moralischen Aufrüstung“ vertraut zu machen. Gott und die vier absoluten Grundsätze:

1. Absolute Ehrlichkeit
2. Absolute Reinheit
3. Absolute Selbstlosigkeit
4. Absolute Liebe.

Um es kurz zusammenzufassen: alles was ich vor meinem Gewissen getreu und wahr verantworten kann, ist gut. Sie zeigten in ihrem Schauspiel „Der Chef“ wie es meistens ist, aber nicht sein soll. Und dann, wie es nach ihrer Überzeugung sein müßte. Man kann diese Ideologie der „Moralischen Aufrüstung“ auch mit der Religion, gleich welcher Art, vergleichen. Dann muß man aber doch nachdenklich werden. Denn der Glaube an Gott lebt schon seit Jahrtausenden in den Menschen. Aber sie werden von Generation zu Generation nicht besser, sondern schlechter. Dabei kann man sich ersparen, das Für und Wider im einzelnen abzuwägen.

Darum muß man den Mut, die Willenskraft und die Haltung dieser Menschen, die als Sendboten einer neuen Idee zu uns kamen, bewundern. Es gehört schon eine große Portion Mut und Willenskraft dazu, sich selbst und nicht zuerst alle anderen, von Grund auf umzukrempeln, damit sich nachher mancher selbst nicht mehr erkennt.

Heinz F., Kohlenhauer

Was sind das für Leute?

Auf Einladung unserer Direktion kam eine Mannschaft der „Moralischen Aufrüstung“ nach Hückelhoven. Im Bürgerhof-Saal zeigten sie uns das Schauspiel „Der Chef“.

Die Darbietungen waren, künstlerisch gesehen, sehr gut. Aber es sollte ja mehr sein als ein künstlerischer Genuß.

Darum möchte ich mich näher mit der „M. A.“ beschäftigen. — Sie ist keineswegs, wie manche behaupten, eine Sekte. Sie bemüht sich im Gegenteil, die konfessionellen und ideologischen Zäune zwischen den Menschen niederzureißen. — Sie sagt, jeder kann sich ändern, jeder muß sich ändern, wenn die Welt nicht zugrunde gehen soll. — Und jeder soll bei sich selbst anfangen.

Diese Gedanken sind gut. Man muß sich jedoch fragen: wie ist die Ausführung und wo ist das Ziel? Das Christentum kennt diese vier Punkte schon fast 2000 Jahre. — Und wenn die „M. A.“ sagt, „der Mensch muß sich nur einen Ruck geben, dann kann er sich um 180 Grad drehen“, so ist das genau dasselbe, als wenn sich einer mit eigener Kraft aus einem Sumpf ziehen wollte. Die „M. A.“ sagt

auch, „bei uns sind alle Völker, Rassen und Konfessionen vereint, jeder kann seine Religion weiter praktizieren“. Darauf muß ich fragen: Kann ein verantwortungsbewußter Christ mit Mohammedanern und Buddhisten oder Heiden einer Ideologie folgen, ohne zu versuchen, diese zum Christentum zu bekehren? Wo bliebe da der Missionsbefehl, der da lautet: Zieh hinaus in alle Welt und verkündet das Evangelium!

Was ist das Ziel der „Moralischen Aufrüstung“? Sie will die Menschen bessern und dadurch gewissermaßen ein goldenes Zeitalter schaffen. — Aber von einem Paradies haben wir Deutsche genug, das kann man uns nach den Erfahrungen der letzten Jahre nicht verdenken.

Zu dem Schauspiel kann ich nur sagen: Es ist Reklame! Man reißt in den ersten zwei Akten einen riesigen Abgrund auf, um im dritten Akt eine dünne Brücke darüber zu schlagen. Mir ist es unverständlich, daß ein verantwortungsbewußter Wirtschaftsführer, der gezwungen ist, tausend Mann zu entlassen, in acht Stunden eine Möglichkeit sucht und findet, unter den gleichen Bedingungen seine Leute zu behalten. Man müßte der „M.A.“ bzw. dem Autor des Stückes raten, etwas Betriebswirtschaftslehre zu studieren. — Sind die Leute der „M.A.“ Reklamefachleute oder Wunderdoktoren? — Ihr Schlagwort: „Kommen Sie zur ‚M.A.‘, und Sie werden ein guter Mensch!“ hört sich genau so an wie: „Nehmen Sie XY-Zahnpaste und Sie brauchen keinen Zahnarzt mehr.“

Hans B., Bergvorschüler

Arbeitgeber und Arbeitnehmer müßten näher zusammenrücken

Ein Ostflüchtling schreibt:

Mir hat es gut gefallen, daß diese Organisation Verbindung mit uns Arbeitern aufnehmen will. Ich schließe mich aber den Ausführungen von Arbeitsdirektor Pöttgens in seiner Begrüßungsansprache an, als er sagte, wir Deutsche wären nur schwer von einer neuen Idee zu überzeugen, weil man uns in den letzten Jahren zu sehr enttäuscht

habe. Das ist jedenfalls die Meinung von vielen Arbeitern.

Das Theaterstück „Der Chef“ war sehr aufschlußreich und lehrreich, weil es das Problem Arbeitgeber und Arbeitnehmer behandelte. In Wirklichkeit müßte die Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern noch viel enger sein und noch viel mehr gefördert werden.

Gerade der Betriebsratsvertreter Coolcreek hat mir gut gefallen, weil er seinem Generaldirektor die Meinung eines Arbeitnehmers überzeugend darstellen und eine Änderung von dessen Haltung gegenüber seinen Arbeitern herbeiführen konnte.

Die „Moralische Aufrüstung“ könnte, wenn sie von allen Volksschichten verstanden würde, ein Mittel sein, um die Menschen einander näherzubringen.

Rudolf W., Kohlenhauer

Verständigung innerhalb der Nationen

Unser Arbeitskamerad P., Mitglied des Gemeinderates, äußert sich wie folgt:

Ich habe mit zwei Angehörigen der „Moralischen Aufrüstung“ gesprochen, und zwar mit einem Amerikaner und mit einem Norweger. Sie sagten mir, daß sie es als ihre Aufgabe betrachteten, gegen Vorurteile und Gegensätze innerhalb der Nationen anzukämpfen, um zu einer Verständigung zu kommen, die zu einer Stärkung des Solidaritätsgedankens innerhalb der Völker Europas und darüber hinaus in der ganzen Welt führen müsse.

Das Schauspiel „Der Chef“ behandelte ein Problem zwischen einem Unternehmer und seinen Arbeitnehmern. Dazu möchte ich nur sagen, daß mir der Konflikt in dem Stück zu schnell und nicht überzeugend genug gelöst wurde.

Die „Moralische Aufrüstung“ geht ihre eigenen Wege. Ich bin aber überzeugt, daß sie durch das gute Beispiel ihrer Anhänger manch einen auf der Welt zu einem besseren Leben bekehren kann.

Franz P., Pförtner

Blick auf die Bühne (mit Chor der M. A.) und in den überfüllten Saal





In der Bundesrepublik fordern die Straßen täglich ihre Opfer. Und jeder, der durch sein Verhalten den Tod eines Verkehrsteilnehmers verursacht, wird eines Verbrechens bezichtigt. — Das ist richtig so! Denn das deutsche Volk kann es sich nicht leisten, daß Leichtsinns und der Alkoholteufel jeden Tag auf unseren Straßen über dreißig Menschenleben fordern.

Viel schlimmer als der Verkehrstod, viel grausamer und dabei vom Volke kaum beachtet, ist aber der Tod, der Tag für Tag zahlreiche junge Deutsche im Dschungel von Indochina anfällt. Schlimmer — weil wir Deutschen in Indochina nichts zu verteidigen haben, schlimmer — weil es sich um Angehörige unserer besten Jahrgänge handelt, schlimmer auch — weil wir auf diese für fremde Interessen sterbenden Menschen nicht verzichten können.

Der zweite Weltkrieg hat von Deutschland etwa 6,5 Millionen an Toten gefordert, einschließlich der zivilen Opfer. Auf die Dauer von noch mindestens 20 Jahren sind dadurch im Arbeitsprozeß die voll einsatzfähigen Jahrgänge so stark geschwächt, daß wir vor immer schwerere Aufgaben gestellt werden.

Aber dieser Mangel schließt ein noch schwereres Problem in sich, auf das wir an anderer Stelle dieser Ausgabe näher eingegangen sind. Wir meinen damit die Versorgung der Sozialrentner, die immer schwieriger wird, weil die Zahl der Rentempfänger unaufhörlich ansteigt, während die produktiven Kräfte von Jahr zu Jahr geringer werden.

Doch kommen wir zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurück. Frankreich kämpft seit 1946 in Indochina einen mörderischen Kampf. Und die Hauptlast dieser Auseinandersetzung wird auf seiner Seite von den Verbänden der Fremdenlegion getragen.

Drei von fünf Jahren muß der Legionär am Kampf in Indochina teilnehmen. Und der Wandspruch in einer Legionärskaserne symbolisiert in seiner ganzen Härte Leben und Leiden dieser jungen Menschen, die den Lockungen der Werber nicht widerstehen konnten oder von ihnen überlistet wurden. Er lautet:

Legionär, du bist gekommen, um zu sterben!

Über alle diese Fragen sprach vor einem Kreis junger Arbeiter unseres Unternehmens Albert Verbeet, Verfasser des bekannten Buches „Freiwillige in den Tod“. Als Angehöriger der deutschen Wehrmacht war Verbeet gegen Ende des Krieges in Frankreich gefangengenommen und zur Verbüßung einer Strafe in die Wüste Sahara deportiert worden.

Dort traf er mit deutschen und anderen Fremdenlegionären zusammen. Und von ihnen hörte er erschütternde Einzelheiten über den Leidensweg der Legionäre in Indochina.

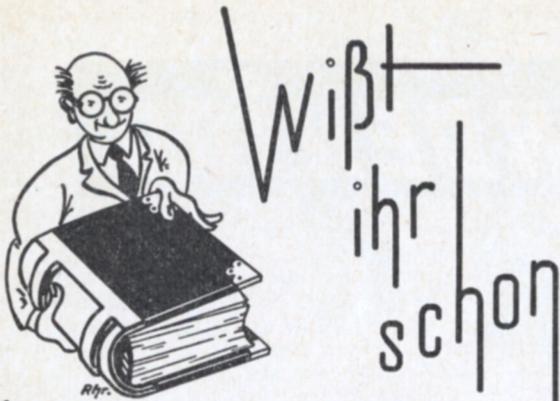
Der Inhalt seines Buches wird aber noch viel mehr von den Aufzeichnungen eines jungen deutschen Legionärs bestimmt, der der Hölle von Indochina entrinnen konnte und nun als Kumpel auf einer Ruhrzede ein glückliches Leben führt.

Dieses Buch müßten alle jungen Europäer gelesen oder Albert Verbeet gehört haben. — In Indochina lauert überall und immer der Tod. Aber der Tod ist nicht die Hölle, sondern Erlösung von unsagbaren, unbegreiflichen Grausamkeiten, die Kampf und Leben den Europäern im Dschungel aufzwingen, einerlei ob es sich um Deutsche, Franzosen, Belgier, Holländer oder Norweger handelt. Der Tod ist Erlösung, denn Tücken und Grausamkeiten der Rebellen, Sumpf, sengende Hitze, Fieber und Ameisenschwärme sind schwerer zu ertragen als das Ende.

Neben den Schilderungen des Kampfes in Indochina beschäftigt sich Verbeet mit den Methoden der Legionswerber im Bundesgebiet. Vornehmlich arbeiten sie in Kneipen, vor Sammelunterkünften, an den Fabrik- und Zehentoren und vor den Arbeitsämtern. Sie verfügen über statistische Unterlagen und sprechen nur junge, gesund und leicht beeinflussbar erscheinende Männer an, die sie unter irgendeinem Vorwand in ihre Lager locken.

Mittlerweile hat sich aber herumgesprochen, daß der Weg in die Fremdenlegion ein Weg in Not und Elend ist, daß dort Härte und Schikanen vorherrschen und mit hoher Wahrscheinlichkeit der Tod auf den Legionär wartet. — Die Werber haben es jetzt schwerer und müssen mit raffinierten Methoden arbeiten, wenn sie noch Opfer finden wollen. — Und so treten sie auch als Arbeitsvermittler für die französische Wirtschaft auf, versprechen eine angenehme Tätigkeit, hohe Löhne und vieles andere. Ist aber der junge Deutsche auf das verlockende Angebot eingegangen, dann findet er in der Regel erst nach längerer Wartezeit eine Beschäftigung, die ihn nicht befriedigt. — Prompt taucht dann ein gut deutschsprechender Kamerad neben ihm auf, der auf die gleiche Weise nach Frankreich gekommen sein will und tüchtig auf den Vermittler schimpft. Zum Schlusse erklärt der, er werde jetzt in die Fremdenlegion gehen, denn das Leben dort sei lange nicht so schwer, wie man es immer erzähle.

Und das Ergebnis? Der eine verschwindet schon im Sammelager, während der andere nach Indochina muß. — Ein geschickt getarnter Werber hat sein Opfer gefunden. Es wäre noch vieles über dieses Thema zu sagen. Wir begnügen uns aber mit der eindringlichen Ermahnung an alle jungen Männer, im Umgang mit Fremden vorsichtig zu sein. Keinem verlockenden Angebot Folge leisten! Und wen die Abenteuerlust fortreiben will, der soll sich das hundertmal gründlich überlegen. Und wer ins Ausland will, der möge sich an deutsche Stellen wenden, die ihm in jeder Hinsicht mit Rat und Tat zur Seite stehen. dt.



Kameraden...

... daß mit 10,5 Grad Jahresmitteltemperatur Ludwigshafen die wärmste Stadt in Deutschland ist. Oberlahnstein folgt mit 10,3 Grad, während in Worms, Heidelberg, Freiburg und Köln 10,2 Grad Jahresmittelwert gemessen werden. — In den heißen Monaten Juni, Juli und August steht Ludwigshafen mit 19 Grad Wärme (einschließlich Nachttemperaturen) wieder an erster Stelle im Jahresmittel. Worms folgt mit 18,9 und Mainz, Freiburg und Mannheim mit 18,4 Grad durchschnittlicher Wärme.

Die Statistik, der diese Zahlen entnommen sind, nennt auch die Jahreshöchsttemperaturen, die in den einzelnen deutschen Städten gemessen werden. Danach liegen Weihenstephan und Grünstadt in der Pfalz mit 34,1 Grad an erster Stelle. Ihnen folgen Oberlahnstein und Kahl a. M. mit 34 Grad, während Ludwigshafen, Ingolstadt und Jena einen Höchstwert von 33,8 Grad haben. Es folgen Erlangen und Rudolstadt in Thüringen mit 33,7, Berlin, Landshut und Geisenheim a. Rh. mit 33,6 Grad. Normale Höchsttemperaturen in anderen deutschen Städten sind: Mainz 33,2; Frankfurt a. M. und Stuttgart 33,0; Darmstadt 32,8; Halle an der Saale 32,7; Nürnberg und Heidelberg 32,6; Karlsruhe 32,5; Breslau 32,4; Königsberg und Kassel 32,1; Augsburg 32,0; Köln 31,9; Hannover 31,1; Essen und München 31,0; Bremen und Danzig 30,6; Hamburg 30,0 und Kiel 27,4 Grad.

... daß sich in der Bundesrepublik im Jahre 1952 7200 tödliche Betriebsunfälle ereigneten. Nach einer Mitteilung des Bundesinstituts für Arbeitsschutz ereigneten sich 6100 Unfälle in den Betrieben selbst, während sich der Rest auf die sogenannten Wegeunfälle bezieht.

Rund zwei Milliarden DM gehen der deutschen Volkswirtschaft jährlich durch Renten, Krankengelder und sonstige Unfallversicherungsgelder, die allein für verunglückte Arbeitnehmer aufgewendet werden müssen, verloren.

Das Bundesinstitut weist darauf hin, daß nach seinen Ermittlungen über zwei Drittel aller Unfälle durch die Beschäftigten selbst verursacht werden. Nur ein Drittel der Unfälle ist auf Mängel der Betriebe oder ihrer Sicherheitseinrichtungen zurückzuführen.

... daß die bisher größte Untersuchung über den Leistungsstand der Lehrlinge im Bundesgebiet bedenkliche Ergebnisse brachte. Danach konnten in Deutsch nur 3,2 Prozent der Prüflinge ein leichtes 150-Worte-Diktat fehlerfrei schreiben. Über 10 Prozent machten 21 und mehr Fehler. Bei der Prüfung im Rechnen, deren sieben Aufgaben zum Stoffgebiet des vierten bis siebenten Schuljahres gehören, konnten nur rund 19 Prozent alle Aufgaben richtig lösen. 3,7 Prozent lösten sämtliche Rechenaufgaben falsch. Etwa ein Drittel der Beteiligten machte in Rechtschreibung und Zeichensetzung 11 und mehr Fehler. — Dieses Ergebnis gibt zu denken.

... daß im Weltaufbau die Bundesrepublik am Jahresende 1953 mit einem Anteil von 10,07 v. H. bzw. mit 633 904 BRT an zweiter Stelle hinter England mit 34,53 v. H. stand.

... daß die Weltstahlproduktion im vergangenen Jahre 254 Millionen t erreichte. Westdeutschland steht mit einer Stahlerzeugung von rd. 17 Millionen t an vierter Stelle.

... daß die Zahl der Schulentlassenen in diesem Frühjahr den höchsten Stand für die nächsten 34 Jahre erreichen wird. Nach Berechnungen der „Sozialwissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung von Jugendfragen“ für diesen Zeitraum wird diese Zahl in den folgenden Jahren zum Teil erheblich zurückgehen und sich bis 1960, wenn die Geburtsjahrgänge 1945 und 1946 die Schule verlassen, sogar um 40% vermindern.

... daß im vergangenen Jahre in Nordrhein-Westfalen 6,6 Milliarden Kubikmeter Wasser zu wenig fielen. Während der Durchschnitt für das Land 836 mm Niederschlag gleich 28,4 Milliarden Kubikmeter Wasser beträgt, wurden 1953 nur 640 mm gleich 21,8 Milliarden Kubikmeter gemessen. Das sind rd. 75 Prozent der durchschnittlichen Niederschlagsmengen. Der Wasserfehlbetrag für Nordrhein-Westfalen beträgt mithin für 1953 6,6 Milliarden Kubikmeter.

... daß eine neue, unter Umständen umwälzende Entdeckung amerikanischen Atomwissenschaftlern gelungen ist. Danach sollen die radioaktiven Strahlen von Strontium 90, einem Abfallprodukt, das bei der Spaltung von Uranium 235 entsteht, in elektrischen Strom umgewandelt werden können.

Es wird für möglich gehalten, daß in absehbarer Zeit der Haushaltstromverbrauch auf sehr kleine Strontiumbatterien umgestellt werden kann, die sich erst nach etwa 20 Jahren erschöpfen würden. Damit könnte, gemeinverständlich ausgedrückt, jeder Haushalt in Form dieser Strontium-Batterie sein eigenes kleines Elektrizitätswerk haben, das Licht liefern würde und den Strom für Radiogeräte, Bügeleisen, Eisschränke usw.

... daß in den USA insgesamt rund 17 Millionen Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert sind. Davon entfallen 9,5 Millionen auf den Gewerkschaftsverband AFL, rund 5 Millionen auf die CIO, während die übrigen 2,5 Millionen Mitglieder Verbänden angehören, die sich nicht einer der beiden vorgenannten Spitzenorganisationen angeschlossen haben. Von den 17 Millionen Mitgliedern sind etwa 3 Millionen Frauen.

... daß bei den drei Verkehrsüberwachungsaktionen, die im Januar in Nordrhein-Westfalen durchgeführt wurden, 30 105 Verkehrssünder festgestellt wurden. Allein an einem Tage wurden während der sieben Stunden währenden Aktion über 17 000 Verkehrsteilnehmer festgestellt, die sich vorschriftswidrig verhielten.

... daß 1953 im Bundesgebiet der Verbrauch von Fleisch, Fett, Obst und Milch erheblich angestiegen ist, während der Verbrauch von Brot, Kartoffeln und Hülsenfrüchten stark rückläufig war und zum Teil sogar unter dem Vorkriegsverbrauch lag.

... daß der Staat bei einem großen Brauereibetrieb 55 Prozent des ausgewiesenen Rohüberschusses wegsteuerte, was in diesem Falle 81 Prozent des Aktienkapitals ausmachte. Die Steuern betragen 251 Prozent der aufgewendeten Löhne und Gehälter der Brauerei. — Der Fiskus erhielt das Dreizehneinhalbfache der Ausschüttung an Dividende, die die Aktionäre bekanntlich noch einmal versteuern müssen.

... daß der Bundeswirtschaftsminister, Professor Erhard, kürzlich die deutschen Hausfrauen ermahnte, sich viel mehr als bisher um Preisvergleiche zu bemühen und nur dort einzukaufen, wo bei gleicher Qualität das günstigere Angebot liegt.

... daß die Bundesregierung im laufenden Jahre 720 000 Arbeitsplätze neu schaffen will. Außerdem plant sie den Neubau von einer halben Million Wohnungen.

RATSCHLÄGE FÜR LEHRLINGE

Deine ganze Kraft sollst du deiner Berufsausbildung widmen. Du sollst keine anderen Geschäfte, die dich von diesem Ziel ablenken, nebenher betreiben.

Jeder Stand erfordert Mühe und Arbeit und hat seine eigene Last. Meide daher nicht, daß ein anderer Beruf leichter und besser wäre.

Du mußt auch nicht glauben, daß es deine Vorgesetzten besser hätten als du. Wenn du einmal an ihrer Stelle stehst, wirst du ihre Sorgen und ihre Verantwortung kennenlernen.

Schlechte und nachlässige Arbeit entehrt dich und deinen Beruf. Du mußt deshalb deine Pflichten gewissenhaft erfüllen.

Halte deinen Beruf in Ehren und trage zu seinem Ansehen bei, soviel du irgend vermagst.

Wandern und Sport, mit Maß betrieben, sind Erholung von der Arbeit. Vergiß aber nicht, daß sechs Tage der Woche der Arbeit bestimmt sind und der siebente dir Kraft zu neuem Schaffen geben soll.

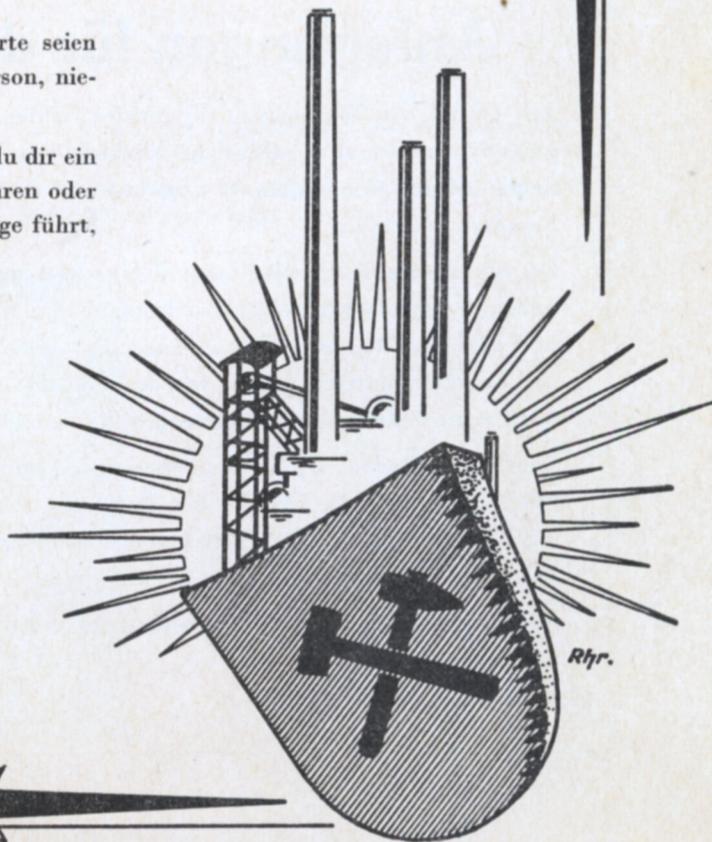
Achte deine Vorgesetzten, Mitarbeiter und Kameraden, damit auch sie Achtung vor dir haben und dir bei deinem Fortkommen helfen. Tue es aber nicht nur, weil du ihres Beistandes bedarfst, sondern weil du ein anständiger Kerl sein willst.

Unrechtes Gut und Lügen beschweren das Gewissen und machen feige und trotzig. Sei deshalb treu und wahrhaftig, nimm nichts, was dir nicht gehört und scheue überhaupt jede ehrenrührige Handlung.

Hüte dich vor falschem Zeugnis! Deine Worte seien schlicht und wahr und ohne Ansehen der Person, niemand zu Liebe, niemand zu Leide gesprochen.

Im Berufsleben und in deiner Freizeit sollst du dir ein gutes Vorbild wählen. Du darfst nichts begehren oder nachahmen, was verwerflich ist und auf Abwege führt, sondern nur das, was deinem Vorwärtkommen dient und Geist und Gemüt zu bilden vermag.

*Sei — wie gesagt —
in allem ein ganzer Kerl!*



Die Welt in Bildern

Aus der Reihe der Kulturfilme, die die Fachstelle für kulturelle Bergmannsbetreuung in den letzten Monaten in unseren Wohnheimen zeigte, wollen wir die zwei interessantesten Streifen kurz besprechen.

Außerordentlich lehrreich war der Film „Nomaden auf Malakka“, jener Halbinsel in Hinterindien, die umwittert ist von vielen Geheimnissen für die zivilisierte Welt. In sauberer Präzisionsarbeit erforschte die Kamera Leben und Bräuche der Eingeborenen in ihrer frappierenden Primativität.

Der Film lehrt uns jedenfalls eines: Nicht die Zivilisation macht das Leben, sondern die Kunst, sich gegen Widerstände zu behaupten. — Immerhin waren die Besucher erstaunt über die Fertigkeiten dieser Menschen in handwerklichen Dingen und der Art, wie sie ihre tausendfachen Schwierigkeiten mit den einfachsten Mitteln überwinden. Wir Europäer, die wir so oft mit unserem Schicksal unzufrieden sind, sollten uns mehr solche Filme ansehen und darüber nachdenken. Das „Geheimnis des Vogelzuges“ nannte sich eine ameri-

kanische Produktion. Mit einem Stab von Gelehrten und Hilfskräften und der unbestechlichen Kamera wird dem Geheimnis der Vogelwanderung auf dem amerikanischen

Kontinent nachgegangen. Der Wandertrieb der meisten Vogelarten Amerikas von Norden nach Süden und umgekehrt erscheint geheimnisvoll, läßt sich aber auf die einfachste Weise erklären.

Die Vögel erfliegen sich die für ihren Bestand und ihre Fortentwicklung günstigsten Lebensbedingungen, das heißt, sie wandern, wenn sie nach Norden fliegen, der Sonne nach, um das Brutgeschäft zu erleichtern, und nach Süden, weil dort die Futterbedingungen für die Aufzucht der Jungtiere günstiger sind.

Ein Geheimnis bleibt allerdings, das nämlich, daß bestimmte Vogelarten schon ewig über Tausende von Kilometern hinweg den gleichen Weg von Norden nach Süden und umgekehrt fliegen. — Dieser Film ist für alle Vogelfreunde und besonders für die reifere Jugend interessant und lehrreich.

An alle Jugendlichen von Sophia-Jacoba

Wir laden Euch herzlich zu unseren Veranstaltungen im Berglehrlingsheim Millich ein.

Spielstunden montags: von 15—18 Uhr
mittwochs: von 15—18 Uhr
freitags: von 15—21.30 Uhr

Filmvorführungen Der Termin wird jeweils rechtzeitig durch Aushang am Schwarzen Brett und in der Bergberufsschule bekanntgegeben.

Vorträge Die genauen Termine werden ebenfalls durch Aushänge und Bekanntmachungen veröffentlicht.
Die Heimleitung

Anlegungen für den Untertagebetrieb

Auf Grund von Werbungen für unsere Grube, die in Niedersachsen und in Süddeutschland stattgefunden haben, sind zahlreiche Neubergleute in unserem Untertagebetrieb eingestellt worden. Sie haben bei uns eine gesicherte Existenz und — soweit sie verheiratet sind — eine Wohnung für ihre Familien gefunden.

Da wir einsatzmäßig mit diesen Belegschaftsmitgliedern teilweise sehr gute Erfahrungen gemacht haben, beabsichtigen wir, aus Niedersachsen und Süddeutschland weitere Arbeitskräfte — Ledige und Verheiratete von 18 bis 35 Jahren — einzustellen. Den Verheirateten können wir bei Eignung und Bewährung nach Ablauf von ca. sechs Monaten eine Wohnung zur Verfügung stellen, weil wir noch verschiedene Wohnungsbauprojekte ausführen werden.

Arbeitskameraden, die in den oben bezeichneten Gebieten, aber auch sonstwo, Verwandte und Bekannte haben, die sich für den Bergmannsberuf interessieren, können diese darauf aufmerksam machen, daß wir noch Arbeitskräfte einstellen. Dabei ist wichtig, daß die Interessenten über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse bei uns informiert werden.

Nähere Auskunft über die Vermittlung und Zuweisung erteilt das Betriebsbüro (Arbeitsaufnahme) auf Schacht I/III.

K.

Backen macht Freude!

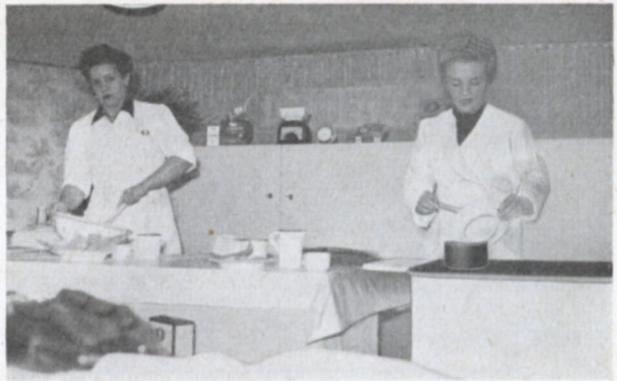
Es war ein guter Gedanke, für unsere Bergmannsfrauen und -töchter und die Bräute von Bergleuten in Hückelhoven, Ratheim, Schaufenberg und Doveren Backkurse durchzuführen.

Die Firma Dr. Oetker in Bielefeld hatte eine tüchtige Fachkraft zu uns geschickt, und Frau Bernitt sorgte dafür, daß unsere Frauen und Töchter nicht nur mit einer Vielzahl von neuen Backrezepten bekanntgemacht wurden, sie zeigte auch mit viel Liebe zur Sache, Beredsamkeit und nie erlahmender Geduld, wie so etwas nach neuzeitlichen Erfahrungen gemacht werden muß.

Der erste Kursus begann im Hause Knur in Hückelhoven am 12. Januar. Er war gleich am ersten Abend schon sehr gut besucht. Und da Frauen Neuigkeiten nicht für sich zu behalten pflegen, sprach sich der „Kursus“ in Hückelhoven rasch herum, so daß schon am dritten Abend „Knurs Saal“ bis auf den letzten Platz besetzt war. Kurz: dieser erste Backkursus mußte um eine Woche verlängert und — um allen Wünschen, auch denen der heranwachsenden weiblichen Jugend gerecht zu werden — auch noch ein Nachmittagskursus eingeschoben werden.

Frau Bernitt war nun allein nicht mehr in der Lage, die Kurse zu führen, wenn sie allen Ansprüchen der Hückelhovener Frauen gerecht werden wollte. Die Firma Dr. Oetker schickte ihr deshalb mit Frau König aus dem Schwabenländle eine wertvolle Hilfe.

Der Unterricht hatte es in sich. Auf der kleinen Bühne hantierten Frau Bernitt und Frau König mit Schläger, Löffel und anderen Hilfsmitteln, um aus Mehl, Butter, Eiern und sonstigen Zutaten Rührteig, Knetteig, einen Biskuitboden und was weiß ich noch alles herzustellen. Da reckten die Zuschauerinnen, junge Mädels und die schon grauen Omas die Hälsen, damit ihnen ja nur nichts entgehe. Und ihre Fragen und Zurufe purzelten zu Dutzenden und Hunderten an einem Abend nach der Bühne; es war für die beiden Kursusleiterinnen eine anstrengende Sache.



Frau König und Frau Bernitt während der Vorführung

Aber es lohnte! Jeden Nachmittag und Abend wurden mit den drei von der Firma Krefft in Gevelsberg zur Verfügung gestellten Elektroherden noble Sachen gebacken, vom Windbeutel bis zur feinen Mokatorte, um nur diese beiden Beispiele zu nennen. Dabei wurden alle Arbeitsvorgänge von Anfang bis zu Ende gründlich erklärt und demonstriert. Es versteht sich von selbst, daß unsere Hausfrauen und Mädels das allergrößte Interesse für diesen Lehrgang bekundeten. Denn das Kochen und Backen mit dem Elektroherd ist für viele noch Neuland. Er hat seine „Tücken“. Aber wer ihn kennt, und Frau Bernitt war in der Lage, manchen wertvollen Fingerzeig über An- und Abschalten, Regulieren der Hitze usw. zu geben, weiß, daß er ein ideales Backgerät ist, und außerdem noch billig im Betrieb. Man muß eben nur über das „Wie, wo und wann“ Bescheid wissen. Und auf „Wie, wo und wann“ mußten die beiden Frauen auf der Bühne immer wieder antworten. Der zweite Fragenkomplex „Man nehme“ spielte die gleiche wichtige Rolle. Aber hierüber geben die Bücher und Broschüren der Firma Dr. Oetker, die für wenig Geld bei den Kursusleiterinnen erworben werden konnten, erschöpfend Auskunft.

Der zweite Backkursus fand im Hotel Hensen in Ratheim statt. Dort war der Erfolg genau so groß wie in Hückelhoven. Und bei der Niederschrift dieses Berichts denkt man an den Aufbruch nach Schaufenberg, wo ebenfalls gerührt, gedreht, gedrückt und geknetet werden soll, bis aus Mehl und Zutaten die kleinen lukullischen Kunstwerke entstehen, die uns den Alltag versüßen und den Sonntag erst zum Feiertag machen.

Fassen wir zusammen: Die Backlehrgänge der Firma Dr. Oetker in Verbindung mit unserer Werksmutterschule sind ein voller Erfolg geworden. Viele Frauen und Mädels aus unserer großen Werksfamilie konnten ihre Backkenntnisse wesentlich erweitern und außerdem lernen, mit wenigen Mitteln kleine Kunstwerke zu schaffen. Und wenn sie nun ihre erworbenen Kenntnisse am heimischen Herd in praktischen Nutzen umsetzen, dann hat sich die Teilnahme an den Kursen gelohnt. dt.

Ein Teil der Kurssteilnehmerinnen
in Hückelhoven

Die Sozialrenten in der Bundesrepublik

Am 1. Januar 1953 wurden in der Bundesrepublik und in Westberlin in 5 933 000 Fällen Renten aus der Sozialversicherung (ohne Arbeitslosenversicherung) gezahlt. Unser Schaubild, das die Rentenleistungen der Invaliden-, der Angestellten- und der Knappschaftlichen Rentenversicherung von 1950—1953 wiedergibt, zeigt ein stetiges Ansteigen der Leistungen in allen drei Versicherungen. Während am 1. Januar 1953 noch 5 933 000 Rentenfälle gezählt wurden, verzeichnet das zweite Halbjahr 1953 ein Ansteigen um 413 000 auf 6 346 000 Versicherungsleistungen.

In den kommenden fünfzehn bis zwanzig Jahren gestaltet sich diese Entwicklung noch weitaus ungünstiger. Denn der Anteil der voll leistungsfähigen Altersgruppen zwischen 15 und 40 Jahren wird durch Geburtenrückgang, Kriegsverluste und andere Faktoren weiter absinken, während die Zahl der Rentempfänger im gleichen Zeitraum erheblich anwachsen wird. Mit anderen Worten: Die immer dünner werdende Schicht der voll Erwerbstätigen muß eine ständig wachsende Rentnerschicht mit-ernähren.



Dafür mußte der Bund aus dem Steueraufkommen folgende Zuschüsse leisten:

1949	=	0,5	Milliarden DM
1950	=	0,7	" "
1951	=	1,3	" "
1952	=	1,9	" "
1953	=	2,5	" "

Diese Entwicklung ist außerordentlich bedenklich. Denn sie zeigt eindeutig, daß — abgesehen von den Bundeszuschüssen aus dem allgemeinen Volkseinkommen in Höhe von mehreren Milliarden DM jährlich — die Sozialversicherungsträger ihre Leistungsfähigkeit im jetzigen Umfange nur dadurch erhalten, daß zwei aktive Arbeiter oder Angestellte mit ihren Versicherungsbeiträgen einen Rentner ernähren.

Diesem Problem können wir nicht ausweichen. Es zwingt uns alle: Staat, Wirtschaft und Gewerkschaften, neue Wege zu suchen, um die Produktion und damit das Volkseinkommen so zu erhöhen, daß die Sozialleistungen in ihrem bisherigen Umfang beibehalten werden können.

Gelingt das nicht, dann werden die Sozialrentner dem wirtschaftlichen Elend preisgegeben oder — weil wir als Volk einer für alle stehen müssen — die Schaffenden müssen auf einen weiteren Teil ihres Einkommens zugunsten der Rentner verzichten.

Weder das eine noch das andere wäre moralisch und ökonomisch vertretbar. Es bleibt daher die unabdingbare Forderung auf Steigerung der Produktion. Weil dies der einzige Weg ist, das Volkseinkommen zu erhöhen und Elend und Not von uns allen abzuwenden. dt.



Überall wo gebuttert wird, ist es üblich, daß einer einen Scherz oder ein humoristisches Erlebnis erzählt.

Diesmal war Kumpel Fritz dran.

„Ja“, fing er an, „das passierte, als ich vor vielen Jahren als Schiffsjunge auf einem abbruchreifen Kasten fuhr, der unter einem Süßwasserkapitän die Küstengewässer unsicher machte.“

Da hatten wir eines Tages einen Matrosen mit hohem Fieber in der Koje liegen. Einen Schiffsarzt gab es natürlich nicht bei uns, aber so etwas wie einen Heilgehilfen, der bei Krankheitsfällen nach einer Anweisung numerierte Pülverchen auszugeben hatte. Für Fieber mit Schüttelfrost war Nummer 4 zuständig.

Am nächsten Tag war unser armer Kranker noch kränker. In der Koje lag er zwar kaum noch. Dafür war er dauernd nach dem verschwiegenen Örtchen unterwegs.“

Fritz sah in die Runde, schwieg einen Augenblick und grinste. Dann fuhr er fort: „Wie war das gekommen? Nun — ganz einfach.“

Da fehlte unserem Heilgehilfen das fiebermildernde Pulver 4 in seiner Schiffsapotheke. Und da gab der Brave unserem Kranken kurzerhand zwei Pulver Nummer 2 — ein verdauungsförderndes Mittel.“

Allgemeines Gelächter, danach Schweigen und schließlich Entrüstung. Und Karl sagte: „Ne, Freund, das nehm ich dir nicht ab . . . Sowas gibt's ja gar nicht.“

„Gibt's nicht?“ erwiderte Fritz. „Gibt es sogar bei uns im Pütt . . . Wie oft wird heute noch das eine oder andere gründlich vermässelt, nur weil dieser oder jener meint, es ginge auch anders wie es die Steiger sagen, und es müßten nicht immer gerade 4, es könnten genau so gut $2 \times 2 = 4$ sein.“

Karl, der Entrüstete, schwieg einen Augenblick. „Stimmt!“ sagte er dann, „jetzt ist mir der Groschen gefallen.“ Darauf Fritz: „Und du kannst dich darauf verlassen, daß es dann meistens schiefeht. Wir hätten beispielsweise viel weniger Unfälle, wenn . . .“

Das Buttern war vorüber. Nachdenklich gingen die Kameraden wieder an ihre Arbeit. Am meisten mußte Karl über das Beispiel nachdenken, weil's ihn wenige Monate vorher erwischte, als er auch nach dem Grundsatz, daß $2 \times 2 = 4$ ist, gehandelt hatte.

Fußball-Freundschaftsspiel Abt. Werkstätten – Wäsche II

An Silvester trafen sich auf der Glückauf-Kampfbahn die Fußballmannschaften der Werkstätten und der Wäsche II zu einem Revanchekampf. Das vor zwei Jahren ausgetragene Spiel endete damals 1:1.

Mit schnellen Angriffen beiderseits begann der Kampf. Und schon nach wenigen Minuten zeigten die Grünweißen der Werkstätten eine deutliche Überlegenheit; es gab manche brenzlige Situation vor dem blauweißen Gehäuse. Die Hintermannschaft der Wäsche II mußte jedenfalls schwere Arbeit leisten. Als rechter Läufer spielte der alte Mannschaftskapitän, Meister Coopmann.

Nach schnellen Vorstößen, allerdings aus Abseitsposition, schlug zweimal das Leder in das Gehäuse der Blauweißen, und kurz vor Halbzeit schoß Thönissen eine Bombe aus 5 m Entfernung über die Latte und vergab so die 1:0-Führung für die Werkstätten.

Unentschieden gingen die Mannschaften in die Halbzeit. Betriebsführer Groten war da und sorgte für etwas Aufwärmung.

Nach dem Wiederanpiff nahmen die Grünweißen gleich wieder das Heft in die Hand. Mittelstürmer Fuge erwischte bei einem Angriff das Leder am Boden liegend und schoß zum 1:0 ein. — Aber die Blauweißen erwachten nun und schlugen in schönen Paraden jeden weiteren Angriff ab. Sie gingen bald zu Gegenangriffen über und erzielten durch Mertens das verdiente 1:1. Auch Mittelläufer Theisen, der manchen Angriff der Wäsche-Leute zunichte machte, konnte nicht verhindern, daß Pandel ihn umspielte und das Siegestor für die Wäsche einschoß. — Immer wieder warfen die ausgezeichneten Läufer der Blauweißen, Rodenbücher und Liesen, ihre Stürmer nach vorne, aber Theisen, Bartsch und Seger verteidigten zäh und geschickt ihr Gehäuse, so daß das Spiel mit dem knappen Ergebnis von 2:1 für die Wäsche II zu Ende ging.

Schiedsrichter Vogt war ein aufmerksamer und korrekter Leiter. Bester Spieler auf dem Platz war der flinke und unverdrossene Mittelläufer Heinrich Theisen.

Josef Küppers

Unser Bild zeigt: von links nach rechts stehend (Tagesbetrieb): Haude, Coopmann sen., Pandel, Somnitz, Liesen, Zahlmann, Lennartz, Mertens, Maßen, Rodenbücher, Dembeg, Pannhausen, Paulus, Karthäuser, Küppers, Vogt; von links nach rechts kniend (Werkstätte): Emunds, Coopmann jun., Spiertz, Ridder, Fuge, Grevenrath, Knorr, Seeger, Bartsch, Thönissen, Theisen. Organisator war: Konrad Küppers; Schiedsrichter: Ing. J. Vogt.



Wem die Stunde schlägt . . .



Wenn eine Turmuhr schlägt, kann man sich oft dabei ertappen, daß man die Schläge mitzählt, ohne sich etwas dabei zu denken. Dabei ist dieses Schlagen nicht nur deshalb nachdenkenswert, weil wieder ein kleiner Lebensabschnitt für uns vorüber ist.

Sehen wir aber von dieser philosophischen Betrachtung ab und wenden uns praktischen Überlegungen zu. — Welche Arbeit verrichtet eigentlich das Schlagwerk einer Turmuhr von Neujahr bis Silvester?

Würde sie die ganzen Schläge hintereinander ausführen, müßte sie dazu drei Tage, acht Stunden und achtzehn Minuten benötigen. Sie schlägt nach einer Viertelstunde einmal, nach der halben Stunde zweimal, dreimal — wenn wieder eine Viertelstunde verronnen ist — und viermal bei der ganzen Stunde. Das sind stündlich zusammen zehn Schläge und 240 Schläge täglich. Für die Verkündung der vollen Stunden benötigt sie daneben nicht weniger als 156 Schläge, demnach insgesamt 396 Schläge an einem Tag. Auf das ganze Jahr umgerechnet ergibt das 365 mal 396 Schläge, das sind 144 540. Da jeder Schlag etwa drei Sekunden währt, schlägt die Turmuhr im Jahre 289 080 Sekunden oder 80 Stunden und achtzehn Minuten.

Unser zweiter Operettenabend

Die Operettenbühne Spielmann aus Düsseldorf kam am 28. Januar nach Hückelhoven, um unserer Zechenbevölkerung den Operettenschwank „Frauen haben das gern“ von Walter Kollo zu zeigen.

Die Handlung ist auf einer Alltagsfabel aufgebaut. Im Mittelpunkt steht ein langauggeschossener, schüchterner,

Der Frühling kam

Was rauscht und brauset vor der Tür?
Was singt so süße Melodein?
Herein, wer draußen ist, herein!“
„Ich bin's! Der Frühling ist dafür!
Ich warte nur auf Sonnenschein,
Da komm' ich gleich zu dir herein!“

Und sieh, die Sonne taucht empor;
Und wie sie freundlich scheint und lacht,
Da schmilzt das letzte Eis der Nacht.
„Herein in meine Arme schnell,
Willkomm', du blühender Gesell!“

Da muß die Lerch' im hellen Schein
Den ersten Gruß entbieten,
Da stürmt der Frühling hinterdrein
Mit hunderttausend Blüten.

Theodor Storm

schlecht angezogener Kaufmann mit unmöglichen Manieren, aus dem ein Herzensbrecher gemacht werden muß, weil er der Tochter seines Teilhabers imponieren soll, um sie zu gewinnen.

Der Textdichter hat das alles mit billigen Mitteln niedergeschrieben. Aber unter der Regie von Richard Schwab entstanden herzerfrischende, komische, mitunter derb wirkende Situationen. Die Dialoge waren mit eigenen Einfällen gewürzt. Sie wirkten gesund und urwüchsig, so daß — beim flotten Tempo der Kollischen Musik unter der Stabführung von H. Toni — die drei Akte wie ein buntes Kaleidoskop über die Bühne gingen.

Walter Spielmann hat sein Ensemble verjüngt. Man sah neue Gesichter, unter ihnen Inge Hellwig und Heinz Stockmann, und man spürte unter der Regie von Richard Schwab eine straffe Hand. Das Ergebnis waren bessere Leistungen in Spiel und Gesang.

Im ganzen gesehen eine überzeugende Aufführung, bei der alle Mitwirkenden ihr Bestes hergaben, besonders aber der „komische“ Heinz Stockmann. Das Publikum war dankbar und spendete herzlichen Beifall. dt.

Schlägereien im Betrieb

In letzter Zeit haben sich leider wieder einige Fälle von Schlägereien in unserem Betrieb ereignet.

Es ist beschämend, daß einzelne Belegschaftsmitglieder durch ihr zanksüchtiges Verhalten Unfrieden stiften und dadurch die ganze Betriebsgemeinschaft in Mißkredit bringen.

Die Werksverwaltung geht deshalb gegen jeden vor, der sich eine derartige Disziplinlosigkeit zuschulden kommen läßt; darüber hinaus muß der Urheber einer Schlägerei im Betrieb wissen, daß er für die Folgen aufzukommen hat.

Bei jeder Verletzung, die durch eine Schlägerei entsteht, wird sofort das Krankengeld gesperrt, und zwar so lange, bis die Knappschaft in Zusammenarbeit mit uns, u. U. auch mit der Bergbehörde, den Sachverhalt überprüft hat. Wer nach den Ermittlungen als Urheber gilt, erhält zumeist sämtliche Kosten (Arztkosten, Krankengeld usw.) in Rechnung gestellt.

Wie sich das auswirken kann, zeigt folgendes Beispiel: Kürzlich hat bei Schichtende im Grubenbetrieb ein Belegschaftsmitglied mit einem Arbeitskamerad einen Wortwechsel begonnen, der in eine Schlägerei ausartete. Dabei brach sich der Urheber des Streits einen Arm.

Nach der Entscheidung der Knappschaft bekommt er für die ganze Dauer seiner Feierzeit kein Krankengeld; außerdem wird er wahrscheinlich die Arztrechnung bezahlen müssen. — Also wurde durch seine Handlungsweise am allermeisten seine Familie geschädigt.

Wir bringen diesen Vorfall zur Kenntnis der Belegschaft, weil wir festgestellt haben, daß bei diesem wie bei allen anderen Fällen von Schlägereien der Anlaß unbedeutend, oft sogar töricht war. Jeder muß sich deshalb fragen, wieso ein erwachsener und vernünftig denkender Mensch so unverantwortlich handeln kann. Bei allen Streitigkeiten sollte der gute Sinn eines alten Sprichwortes beachtet werden: Der Klügere gibt nach. Ro.

Blick über den Gartenzaun



Arbeiten im April

Der April ist in der Regel der unbeständigste Monat des Jahres. Ein schlechter April kann dem Garten Wunden schlagen, die nur schwer wieder verheilen. Durch warme Tage wird der Trieb gefördert, und wenn dann Schnee fällt und Frost eintritt, gerät der Saftlauf ins Stocken. Auch die einsetzende Blüte der Obstbäume ist gefährdet.

Gemüsegarten

Alle Märzsaaten, die bis dahin versäumt wurden, werden nun nachgeholt. Teilweise ist auch eine zweite Aussaat nötig. Es handelt sich um Erbsen, Möhren, Salat, Zwiebeln, Petersilie, Radies, Lauch und Spinat.

Gepflanzt werden: Weißkohl, Rotkohl, Blumenkohl, Wirsing, Kohlrabi und Spargel. Frühkartoffeln, die auf Horden vorgekeimt sind, können nun ebenfalls gepflanzt werden. Für Bohnen und Gurken ist es noch zu früh. Im Blumen- und Gemüsegarten pflanzen wir Gladiolenzwiebeln und Montbretien. Mit Dahlien warten wir bis Mai.

Das Pflanzen von Spargel

Der Spargel ist eine Dünenpflanze. Er gedeiht nur auf warmem, durchlässigem Sandboden, der in 1 m Tiefe noch grundwasserfrei ist. In schweren, undurchlässigen Böden werden die Pflanzen krank. Das Spargelpflanzen erfolgt in der Zeit vom 1.—15. April. Bei späterem Einpflanzen ist der Trieb schon zu weit fortgeschritten, und es besteht Gefahr, daß die Pflanzen eingehen, weil Spargel Störungen nur sehr schwer verträgt.

Neue Spargelbeete werden folgendermaßen angelegt: In Abständen von 1,25—1,50 m werden Gräben ausgeworfen, die 0,50 m tief und 0,40 m breit sein müssen. Es wird tief rigolt. — In die Gräben kommt kurzer Stallung und eine Schicht von 0,20 m Komposterde, so daß diese nach dieser Bearbeitung noch ca. 0,25—0,30 m tief sind. — Auf der Sohle werden in Abständen von 0,40 m einjährige Pflanzen gesetzt. — Im ersten Sommer bleiben die Gräben offen, im zweiten werden sie bis zur Hälfte angefüllt und im dritten wird gehäufelt und gestochen, und zwar bis Anfang Juni. In den folgenden Jahren soll bis zum 24. Juni gestochen werden.

Arbeiten im Mai

Der Mai bringt in der Regel warmes und angenehmes Wetter. Aber wir dürfen uns dadurch nicht irre machen lassen, denn es ist noch nicht Sommer, und wir haben immer noch mit kalten Tagen und Nächten zu rechnen (die Eisheiligen um den 12. Mai!).

Als Regel gilt, keine Blumen und Gemüsearten, die Nachtfrösten zum Opfer fallen könnten, vor dem 18. Mai der ungeschützten Luft preiszugeben. Deshalb müssen beispielsweise Blumenkästen bis zu diesem Datum im Hause gehalten werden.

Mit dem Aussäen von Gurken und Bohnen sollte man mindestens bis zum 5. Mai warten; Gurken und Bohnen werden auf frisch gegrabenes Land gesät, das für Gurken gedüngt sein muß. Ebenso brauchen Stangenbohnen einen gut gedüngten Boden, Buschbohnen dagegen sind anspruchslos. Grundsätzlich sollte man Boden, in den Bohnen eingebracht werden, vor der Aussaat nicht mit Kunstdünger düngen.

Alle Saaten, die im April gesät wurden und zu dicht stehen, müssen im Mai gelichtet und der Boden durch Hacken

und Jäten gelockert und von Unkraut befreit werden. Erbsen, Kartoffeln und andere Gemüsearten werden nicht nur gehackt, sondern auch behäufelt. Geerntet werden im Mai Salat, Radieschen, Rhabarber und Spargel. — Spargel wird bei sonnigem Wetter täglich dreimal gestochen, bei kühlem Wetter ein- oder zweimal. — Sommerblumen, die in Kästen herangezogen wurden, pflanzen wir nun in die Gartenbeete. Es handelt sich um Astern, Levkojen, Strohblumen, Sommernelken und Pinien.

Rasenpflege

Die Zeitschrift „Das Gartenamt“ veröffentlichte im letzten Jahr einen interessanten Artikel über „Alte Fehler in der Rasenpflege“. Wir wollen die in diesem Beitrag beleuchteten Mängel kurz herausstellen. Kalk. Fragt man einen Gärtner, welche Düngemittel er auf seinem Rasen anwendet, so antworten die meisten sofort: Thomasmehl! — Mit Erstaunen vernimmt er dann, daß dies ein absolut untaugliches Mittel ist. Und die Erklärung ist ganz einfach. — Thomasmehl enthält in der Hauptsache Kalk. Kalk zieht aber immer Unkraut aller Art und Regenwürmer an. — Außerdem enthält Thomasmehl Phosphor, und dieses zieht Klee an. — Unkraut und Regenwürmer sind aber die schlimmsten Feinde eines gepflegten Rasens. Würde es sich um Wiesen handeln, so wäre alles in bester Ordnung.

Düngemittel

Die meisten Gräser lieben Säure. In den USA erfand man die sogenannte Säure-Theorie, und zwar reicherte man durch Ammonsulfatstreuungen die Bodensäure an. Die Folge war, daß die Gräser wunderbar gediehen, Unkräuter dagegen überhaupt nicht mehr in Erscheinung traten. Zu bemerken ist jedoch, daß diese Düngung schwierig durchzuführen und teuer ist. Immerhin wurde aber dadurch einwandfrei festgestellt, daß die feineren Rasen Stickstoff in Form von Ammoniak besonders lieben. Man nehme deshalb zur Kopfdüngung in erster Linie schwefelsaures Ammoniak. Die Gräser brauchen aber auch Phosphorsäure und Kali, jedoch nur in geringen Mengen. Deshalb ist z. B. Hakaphos mit seinen 20% Stickstoff, 14% Phosphorsäure und 14% Kali ein gutes Mittel für die Rasendüngung. Zur Rasenpflege sei noch kurz folgendes gesagt: Viel Mähen, Wässern und ab und zu Walzen. Dadurch entsteht ein schöner und dichter Rasen.

Arbeiten im Juni

Der Juni bringt in den meisten Jahren große Wärme und viel Trockenheit. Dies macht sich auch an den Obstbäumen bemerkbar. Fallen viele von den jungen Früchten ab, dann ist das in fast allen Fällen ein Zeichen für zu große Trockenheit. Wenn es sich um einen übermäßigen Fruchtansatz handelt, das heißt, wenn der Baum nicht imstande ist, alle Früchte bis zur Reife zu behalten und auszubilden, dann dürfen wir den Abfall ruhig mit ansehen. Im anderen Falle muß aber unbedingt gegossen werden.

Im Juni ist auch das Ausbrechen junger Früchte, die zu dicht an Spalierobst und an Pfirsichen sitzen, unbedingt erforderlich.

Die Weinreben blühen in diesem Monat. Sobald sich die Früchte zeigen, wird gekappt. Die Triebe müssen zwei Blätter über den Früchten abgeschnitten werden.

Im Gemüsegarten wird noch folgendes gepflanzt: Wirsing, Rosenkohl, sämtliche Kohlarten für den Herbst- und Winterbedarf, ebenso Rote Rüben, Salat, Sellerie, Lauch und Zichorie.

Am 24. Juni ist das Stechen von Spargel einzustellen. Jetzt ist die richtige Zeit, Dünger auf die Spargelbeete zu bringen. Am besten ist Stallung. Wenn dieser nicht vorhanden ist, eignet sich auch ein Volldünger, z. B. Amsupka.

Peter Bossems

Muß das so sein?

Nein, es muß nicht so sein!

Wir meinen damit das Pumpgeschäft, das trotz aller Diskussionen um dieses leidige Thema von Monat zu Monat ärger wird. Und schuld daran sind wir selbst, wir alle, die wir nicht den Mut aufbringen, nur nach unseren wirtschaftlichen Möglichkeiten einzukaufen.

Das Ganze ist doch so einfach

Wenn ich 300 oder 400 DM im Monat nach Hause bringe, kann ich keine 700 oder 800 DM ausgeben. Die Vernunft verlangt, daß wir uns nach unserer Decke strecken, wie es schon die Alten getan haben.

Aber da sind so viele durchaus berechtigte Wünsche. Da sind aber auch ebenso viele ungerechtfertigte Wünsche. Nennen wir nur den Hang zu einem gewissen Luxus, der in jedem von uns steckt. In Wirklichkeit wollen wir damit ein Stück Wohlhabenheit vortäuschen und somit dem Protz Vorschub leisten. Denn die vielen Freunde und Bekannten und die lieben Nachbarn und Verwandten sind alle schöner eingerichtet — wohlgemerkt: nach deren Meinung — und die müssen wir nun unbedingt nachahmen.

Da ist uns mit einem Male unser alter Küchenschrank nicht mehr gut genug; er muß einem neomodischen, ebenso teuren wie schweren „Büfett“ Platz machen. Und unser Schlafzimmer ist auch nicht mehr zeitgemäß. Was ihm fehlt, wissen wir zwar nicht. Aber es ist eben nicht mehr „schön“, und wir haben uns in den Jahren satt daran gesehen. Und schließlich wünschen wir neue Sessel, ein Rundfunkgerät mit soundso viel Röhren usw. Heutzutage gehört auch zum Hausinventar ein Staubsauger und eine Waschmaschine, alles praktische Dinge, aber teuer. Und — ein Motorrad, weil man auf ihm mit hundert Sachen durch die Gegend brausen kann, obwohl eine Nähmaschine zweckmäßiger wäre. Unsere Zeit hat unser Leben so eingerichtet, daß wir uns vieles leisten können.

Weiß Gott! Das ist alles schön und gut

Keiner soll dem anderen etwas mißgönnen. Jeder soll nach seiner Fassong selig werden. Der eine mit einem Motorrad, der andere mit einer Couch und der dritte meinetwegen mit einem Superempfänger.

Wenn man nur all die schönen Dinge bezahlen kann. Aber da liegt der Hase im Pfeffer. Wir — d. h. die meisten von uns — können das eben nicht. Denn wenn von einem Verdienst zwei Drittel oder drei Viertel für die laufende Lebenshaltung gebraucht werden, bleibt für den Luxus oder: bescheidener ausgedrückt — den gehobenen Bedarf —, nur ein Drittel oder ein Viertel über. Und wo der Verdienst fast ganz für Essen und Kleidung draufgeht, da darf überhaupt nichts Entbehrliches gekauft werden.

Doch halt! Wegen dieses letzten Arguments könnte man uns vorwerfen, wir gönnten unseren lieben Mitmenschen nicht die Fortschritte unserer Zeit; wir seien entweder fünfzig Jahre zu früh oder zu spät auf die Welt gekommen. Die das behaupten, sind meist jene Leute, die am Unglück von vielen unter uns schuld sind. Denn sie treiben Schindluder mit unserer Sorglosigkeit. Man soll einen weiten Bogen um sie schlagen, weil sie mit unsauberen Praktiken ihre Geschäfte machen. Gemeint sind damit ein Großteil der Hausierer und Warenvertreter. Sie machen an und nach den Lohntagen die Siedlungen unsicher, lassen kein Haus aus und preisen mit allen erlaubten und unerlaubten Methoden die Erzeugnisse ihrer Firmen an. Selbstverständlich auch auf Borg. „Ohne Rücksicht auf Verluste“, heißt ihre Devise, und hinzugefügt wird: „Eine Rate bei der Geburt und eine wenn du stirbst.“

Wenn der Handel perfekt wird, braucht man nichts oder nur ein paar Mark anzubezahlen. Man muß nur eine Verpflichtung unterschreiben, daß am Fälligkeitstag die Raten eingelöst werden. So einfach ist das.

Hinterher kommt aber die harte Nuß

Eine Rate, zwei Raten, drei Raten, das summiert sich. Denn es ist ja nicht einer zu uns gekommen, sondern Dutzende, und vier oder fünf, manchmal noch mehr, haben uns „weich“ machen können. Und erst, wenn wir in Ruhe überlegen, merken wir, wie sinnlos im Grunde diese Käufe an der Haustüre gewesen sind.

Doch nun ist unterschrieben, und wir müssen bezahlen. Das geht oft gut, wenn auch mit Einschränkungen. Der Ärger kommt erst, wenn wir feststellen, daß wir die gleichen Gegenstände beim Barkauf wesentlich billiger erworben hätten.

Und dann tritt auf einmal ein Umstand ein, mit dem wir nicht gerechnet haben: ein Krankheitsfall in der Familie, ein Unfall des Ernährers oder irgend sonst etwas, wodurch wir gezwungen werden, das Geld für die vorgesehene Rate anderweitig zu verwenden. Und schon flattern die Mahnungen ins Haus, Mahnungen und Drohungen, kurz: ein unleidlicher Papierkrieg beginnt, der uns die Tage und die Nächte vergällt.

Die Folgen sind fast immer die gleichen. Entweder wir unterschreiben eine Lohnabtretung, dann bleibt uns an den Zahltagen kaum noch das Nötigste zum Leben, oder man läßt es auf eine Klage, beziehungsweise auf eine Pfändung ankommen. In jedem Falle entstehen dadurch hohe Nebenkosten, und wir laufen außerdem Gefahr, daß die erworbenen Stücke zurückverlangt werden. In der Praxis sieht das so aus, daß die Lieferfirma für Nutzung und entgangenes Geschäft angemessenen Ersatz verlangt, meistens 25% der Kaufsumme. Ergebnis: der Ernährer der Familie hat eine ganze Zeit umsonst gearbeitet.

Muß das so sein?

Nein! Denn immer wieder wird bei Nachprüfung all dieser Fälle festgestellt, daß leichtfertig und unverständlich eingekauft wurde. Jeder Käufer muß wissen, daß im Teilzahlungsgeschäft die Ware durch Aufpreis, Kundenkredit und Zinsen erheblich verteuert wird, also Ausgaben entstehen, die wir vermeiden können, wenn wir wirtschaftlich denken und handeln.

Bergleute verdienen ihren Lohn durch harte Arbeit. Haben sie außerdem Sorgen, die Ratenkäufe, Lohnabtretungen, Pfändungen und dergleichen mit sich bringen, dann bleibt es nicht aus, daß sie bei ihrer Arbeit die Überlegung verlieren, die gebotene Sorgfalt außer acht lassen und so für Unfälle anfällig werden, weil sie unter allen Umständen mehr verdienen wollen. Ein großer Prozentsatz Verunglückter ist mit Ratengeschäften, Pfändungen und dergleichen belastet.

Es gibt aber auch Schuldner, die es „andersherum“ versuchen. Diese arbeiten nur noch so viel, daß sie die pfändungsfreie Lohngrenze erreichen. Hier finden wir nicht nur die Bummelanten, sondern auch die „Wandervogel“, die ihren Verpflichtungen davonlaufen wollen. Aber diese Leute überlegen nicht, daß sie lediglich eine Galgenfrist erhalten, denn die Schuldakten folgen ihnen auf dem Fuße.

Auch bei uns haben Pfändungen und Lohnabtretungen weiter zugenommen. Außer den oben gezeigten Unannehmlichkeiten für die Betroffenen selbst entstehen dem Werk Mehrarbeit und zusätzliche Kosten, die letzten Endes von der ganzen Belegschaft getragen werden müssen.

Aus alledem sollten wir im eigenen Interesse lernen. Wir sollten vor allem mit Vernunft und Umsicht einkaufen lernen. Das heißt, wir sollten erst dann kaufen, wenn es wirklich notwendig ist und entweder die ganze Kaufsumme oder doch ein bestimmter Teil angespart worden ist. Und dann sollten wir besser in mehrere Geschäfte gehen und sorgfältig und gewissenhaft wählen und uns nichts aufschwätzen lassen. Unter allen Umständen sollten wir aber Vertretern, die uns zu größeren Käufen überreden wollen, mit allem Nachdruck die Türe weisen. Denn die nicht unerheblichen Provisionen, die sie für ihre Vermittlung bekommen, müssen vom Kunden bezahlt werden. Wir alle, und selbstverständlich auch die gesamte Wirtschaft, können sehr gut ohne Hausierer auskommen.

Und noch eins sollten wir im eigenen Interesse beherzigen. Möglichst keinen Kundenkredit in Anspruch nehmen, überhaupt wenig auf Teilzahlung kaufen. Das Ratengeschäft verteuert die Ware erheblich. Die Zinsen werden in Monatsbeträge umgelegt und sind so hoch, daß kein

Mensch ein Darlehen zu diesem Satze aufnehmen würde. Der Zinssatz beim Kundenkredit beträgt im allgemeinen 15—20%. Bei sehr langen Laufzeiten liegt er sogar noch höher. Kauft bar! Wenn das Geld nicht vorhanden ist, dann spart wenigstens einen Teil an. Und dann meldet euch rechtzeitig in unserer Sozialabteilung. Die Zeche gewährt euch für notwendige Möbelstücke ein Darlehen, wenn eure persönlichen Verhältnisse in Ordnung sind und ihr im Betrieb einwandfrei beurteilt werdet. Sie gewährt es um so lieber, wenn sie erkennt, daß ihr den festen Willen habt, aus eigener Kraft zu etwas zu kommen, d. h. wenn ihr schon einen Teilbetrag auf der Hand habt.

Die Vorteile des Barkaufes sind eindeutig. Ihr könnt nach freiem Ermessen wählen, ihr spart Zinsen und Kundenkredit, Ärger und Verdruß, und vor allem spart ihr Geld! Denn es ist üblich, daß bei Barzahlung ein Rabatt gewährt wird . . . Das sollte gerade der Bergmann bedenken und beherzigen. Denn an jeder Mark, die er ausgibt, klebt sein Schweiß. **dt.**

Blutspende auf Sophia-Jacoba



Während der Blutentnahme

Im Krankenhaus Linnich, in das fast alle unsere verletzten Arbeitskameraden und ein großer Teil erkrankter Familienangehörigen aufgenommen werden, müssen jährlich rund tausend Blutübertragungen vorgenommen werden. Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, daß die Krankenhäuser über genügende Mengen konserviertes Blut verfügen. Durch Transfusionen konnten die Ärzte in den letzten Jahren sehr viele Menschenleben retten.

Ende Februar wandte sich das Deutsche Rote Kreuz an die Tagesbelegschaft (Arbeiter und Angestellte von Sophia-Jacoba) mit der Bitte um eine Blutspende. Über zweihundert Arbeitskameraden meldeten sich, und bereits am 12. März konnten auf unserer Schachtanlage I/III durch das DRK 127 Blutentnahmen durchgeführt werden. — Bei mehreren Arbeitskameraden mußte der Arzt die Spende ablehnen, weil deren Blutbild den Erfordernissen nicht entspricht. Es handelte sich dabei um frühere Malaria- oder Gelbsucht Kranke.

Die Aktion verlief völlig reibungslos. Alle halbe Stunde betrat eine Gruppe von je sechs Mann den für die Entnahme hergerichteten Aufenthaltsraum des Tagesbetriebes. Eine Helferin des DRK notierte die Personalien und der Arzt nahm eine Befragung, notfalls eine Untersuchung

vor. Dann erst wurde die Entnahme durchgeführt. Dabei hat der eine oder andere vielleicht etwas Herzklopfen gehabt, aber im großen und ganzen machte keiner schlapp. Nach der Entnahme war eine kurze Ruhepause vorgeschrieben, dann gab's starken Kaffee, belegte Brötchen und einen Schnaps.

Am 19. März kam das DRK wieder zu uns, um die Entnahme bei denjenigen Arbeitskameraden durchzuführen, die aus Zeitgründen am 12. März nicht mehr an die Reihe kommen konnten. Inzwischen hatten sich aber noch eine ganze Anzahl Arbeitskameraden zur freiwilligen Blutspende gemeldet, so daß auch dieser Tag ein voller Erfolg für das DRK und seine edle Aufgabe wurde. Bemerkenswert ist noch, daß das DRK jede einzelne Blutentnahme gründlich untersucht. Stellt sich dabei heraus, daß der Spender an einer Krankheit leidet, so wird dem Sprengelarzt das Blutbild übermittelt, und dieser kann das Heilverfahren einleiten. Allen Arbeitskameraden, die sich für die freiwillige Blutspende zur Verfügung stellten, gebührt Dank und Anerkennung. Ihr schönster Dank ist aber wohl das Bewußtsein, daß sie durch ihre Tat einem schwerkranken Menschen helfen und vielleicht sogar das Leben erhalten können. **dt.**

Familiennachrichten



Wir gratulieren zur Hochzeit

Hansen, Egon, mit Margot Eilbrecht, am 5. 12. 53
 Eilbrecht, Eduard, mit Christel Milkereit, am 5. 12. 53
 Petz, Paul, mit Inge Kracht, am 11. 7. 53
 Lindenblatt, Herbert, mit Anna Kroppen, am 7. 12. 53
 Jakob, Rudolf, mit Therese Meranke, am 11. 12. 53
 Ziemen, Walter, mit Brigitte Zunder, am 11. 12. 53
 Zunder, Benno, mit Elisabeth Becker, am 11. 12. 53
 Keim, Willy, mit Christine Maus, am 11. 12. 53
 Lorenz, Helmut, mit Ruth Willumeit, am 11. 12. 53
 Wienecke, Horst, mit Hedwig Cohnen, am 18. 12. 53
 Donnerbauer, Heinrich, mit Gertrud Mertens, am 18. 12. 53
 Hendrixx, Jakob, mit Gertrud Op de Veld, am 18. 12. 53
 Huppertz, Georg, mit Hedwig Keller, am 23. 12. 53
 Trotnow, Alexander, mit Lydia Tichtau, am 23. 12. 53
 Bloch, Johann, mit Elisabeth Seidl, am 22. 12. 53
 Naus, Hendrik, mit Nella Maessen, am 24. 12. 53
 Frenken, Josef, mit Renate Moll, am 30. 12. 53
 Thiel, Josef, mit Marianne Jansen, am 30. 12. 53
 Nunn, Rolf, mit Irene Wimmer, am 22. 12. 53
 Lehs, Bruno, mit Maria Müller, am 2. 1. 54
 Hollubarsch, Konrad, mit Maria Eickholt, 21. 11. 53
 Rick, Theodor, mit Margarete Derichs, am 23. 12. 53
 Nellissen, Leo, mit Ingrid Kroll, am 30. 12. 53
 Dohr, Hans, mit Sibilla Hansen, am 7. 1. 54
 König, Johann, mit Inge Gaberle, am 15. 1. 54
 Nowak, Karl, mit Christel Gellert, am 28. 11. 53

Kubbat, Emil, mit Gertrud Post, am 15. 1. 54
 Reidt, Otto, mit Ilse Daum, am 16. 1. 54
 Wolter, Johann, mit Maria Mauwens, am 25. 1. 54
 Kloss, Heinz, mit Elisabeth Illing, am 26. 1. 54
 Holten, Hermann, mit Sibilla Netten, am 23. 1. 54
 Wiene, Werner, mit Therese Groten, am 30. 1. 54
 Moser, Fritz, mit Hubertina Cremers, am 1. 2. 54
 Jansen, Peter, mit Anna Oppenhoffen, am 25. 1. 54
 Dopierala, Bernhard, mit Christine Schürger, am 1. 2. 54
 Richter, Erich, mit Erika Greißner, am 5. 2. 54
 Horvath, Arnold, mit Agnes Lowis, am 8. 2. 54
 Anbild, Alex, mit Anna Eickholt, am 6. 2. 54
 Kühnel, Otto, mit Auguste Stille, am 12. 2. 54
 Schlicht, Kurt, mit Edith Becker, am 6. 2. 54
 Driemel, Wilhelm, mit Klara Somnitz, am 13. 2. 54
 Richter, Karl-Heinz, mit Marianne Dieker, am 19. 2. 54
 Ströde, Werner, mit Irmgard Badura, am 19. 2. 54
 Schoden, Josef, mit Gisela Teitz, am 20. 2. 54
 Körrenz, Peter, mit Ottilie Budde, am 27. 2. 54
 Marshall, Gerhard, mit Edith Graßmann, am 5. 12. 53
 Porier, Wolfgang, mit Anna Kallweit, am 11. 12. 53
 Mohren, Nikolaus, mit Maria Bleilevens, am 12. 12. 53
 Passenheim, Willy, mit Magdalene Birk, am 23. 12. 53
 Nöthlings, Lambert, mit Elisabeth Beec, am 22. 12. 53
 Büschgens, Ferdinand, mit Marianne Kozelsky, am 19. 12. 53
 Hilgers, Lambert, mit Agnes Deenen, am 17. 12. 53
 Dahlmanns, Theo, mit Ida Köhnen, am 31. 12. 53
 Koch, Kurt Karl, mit Wilma Edith Kamp, am 19. 12. 53
 Ecke, Rolf, mit Agathe Freisinger, am 22. 1. 54
 Sroka, Karl Heinz, mit Gertrud Florack, am 23. 1. 54
 Rauscher, Horst, mit Betty Nickel, am 24. 12. 53
 Schmidt, Herbert, mit Käthe Maria Louise Meyer, am 6. 2. 54
 Hampel, Dieter, mit Christine Welters, am 10. 2. 54
 Simonsen, Heinz, mit Irmgard Michelchen, am 22. 12. 53
 Lamberti, Wilhelm, mit Ingrid Guss, am 13. 2. 54
 Joachims, Jakob, mit Katharina Schreimmacher, am 13. 2. 54
 Feikus, Gerhard, mit Anneliese Eise Schuster, am 13. 2. 54
 Gaida, Renate, mit Werner Kroll, am 12. 12. 53
 Kämper, Franz-Josef, El.-Ing., mit Ingeborg Buchbinder, am 6. 2. 54



Herzlichen Glückwunsch

Karl-Heinz Schmidt, Ludwig, 7. 12. 53
 Marold Wedekind, Karl-Heinz,
 11. 12. 53
 Volker Feist, Karl-Heinz, 15. 12. 53
 Richard Nehring, Richard, 14. 12. 53
 Uwe Wist, Hermann, 15. 12. 53
 Erwin Böse, Werner, 17. 12. 53
 Gerhard Kentrat, Alfons, 17. 12. 53
 Wolfgang Philipkowski, Erich, 18. 12. 53
 Manfred Reinwald, Baptist, 19. 12. 53
 Gudrun Bücken, Vinzenz, 20. 12. 53
 Leo Albrecht, Anton, 22. 12. 53
 Rosemarie Kraus, Wilhelm, 21. 12. 53
 Wolfgang Elsner, Ernst, 27. 12. 53
 Heidi Schulz, Hugo, 25. 12. 53
 Kurt Sonntag, Paul, 27. 12. 53
 Alexander Trotnow, Alexander, 30. 12. 53
 Willy Keim, Willy, 31. 12. 53

Josef Sachsenhausen, Johann,
 2. 1. 54
 Maria Schoden, Wilhelm, 21. 12. 53
 Mechthilde Hoetz, Peter, 3. 1. 54
 Günter Klencz, Ulrich, 6. 1. 54
 Klaus Hentschel, Nikolaus, 6. 1. 54
 Manfred Bey, Josef, 7. 1. 54
 Siegfried Ritzert, Franz, 4. 1. 54
 Jean Barrois, Franz, 10. 1. 54
 Angelika Marx, Joachim, 11. 1. 54
 Gisela Hensen, Adolf, 11. 1. 54
 Karl-Heinz Kretschmann, Heinz, 13. 1. 54
 Franz-Josef Bohnen, Anton, 12. 1. 54
 Gudrun Ostrowski, Wildfried,
 13. 1. 54
 Hans-Dieter Platzköster, Johann, 13. 1. 54
 Brigitte von den Driesch, Willi,
 Ingrid 18. 1. 54

Brigitte Dothagen, Peter, 20. 1. 54
 Karl Prömper, Johann, 20. 1. 54
 Ursula Bartsch, Martin, 21. 1. 54
 Franziska Odinius, Josef, 22. 1. 54
 Heinz Dietz, Günter, 27. 1. 54
 Rainer Feist, Günter, 27. 1. 54
 Ingrid Knippertz, Peter, 27. 1. 54
 Renate Esser, Kurt, 28. 1. 54
 Annemarie Mattner, Fritz, 23. 1. 54
 Friedrich Leweux, Heinz, 31. 1. 54
 Arno Rüdiger Pfeufer, Lothar, 8. 1. 54
 Franz-Josef Fronk, Josef, 3. 2. 54
 Wilhelm Vossen, Jacob, 6. 2. 54
 Albert Conrad, Albert, 10. 2. 54
 Wilhelm Esser, Jakob, 12. 2. 54
 Hans-Otto Buchholz, Otto, 13. 2. 54
 Christine Brendgens, Peter, 12. 2. 54
 Lilliane Höppener, Franz, 15. 2. 54
 Erika Pohl, Gerhard, 16. 2. 54
 Johanna Vranken, Willem, 19. 2. 54
 Hans-Herm. Rudolph, Erwin, 19. 2. 54
 Brigitte Kassner, Friedhelm, 23. 2. 54
 Jürgen Boddén, Wilhelm, 23. 2. 54
 Günter Indorf, Willy, 25. 2. 54
 Monika Brodermanns, Theo, 25. 2. 54
 Monika Richter, Erich, 2. 3. 54
 Wolfgang Neitzel, Dietrich, 11. 12. 53
 Karl-Heinz Schneider, Friedrich, 12. 12. 53
 Annegret Thiery, Heinz, 12. 12. 53
 Alfred Mews, Friedrich, 20. 7. 53
 Dieter Stalljan, Alfred, 2. 12. 53
 Kurt Langhoff, Heinz, 14. 12. 53
 Gisela Storms, Jakob, 12. 12. 53
 Helmut Putzker, Hans, 19. 12. 53
 Berthold Jahn, Adolf, 20. 12. 53

Aus dem Inhalt

	Seite		Seite
Titelbild: Die Kühltürme von Sophia-Jacoba . . .	1	Die Welt in Bildern	22
Sophia-Jacoba baut eine neue Schachtanlage . . .	2	Backen macht Freude	23
Aus dem Betriebsgeschehen	5	Die Sozialrenten in der Bundesrepublik	24
Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Steinkohle	6	2×2 = 4	25
Das Förderseil	9	Fußball-Freundschaftsspiel Abt. Werkstätten — Wäsche II	25
Schicht für Schicht	10	Wem die Stunde schlägt	26
Unsere Arbeitsjubilare	11	Unser zweiter Operettenabend	26
Die Weihnachtsfeiern der Gewerkschaft Sophia-Jacoba	14	Blick über den Gartenzaun	27
Bergjungleute lernen tanzen	16	Muß das so sein?	28
Die Moralische Aufrüstung in Hückelhoven . . .	17	Blutspende auf Sophia-Jacoba	29
Fahrkarte in den Tod	19	Familiennachrichten	31
Wißt ihr schon, Kameraden	20	Schlußbild: Vorfrühling	32
Ratschläge für Lehrlinge	21		
Anlegungen für den Untertagebetrieb	22	Zeichnungen: Ruhrmann; Aufnahmen: Pinzek, Römer, Schmidt, Wohnheime, Archiv.	

Herzlichen Glückwunsch!

Unserem Belegschaftsmitglied Johann Sachsenhausen aus Doverak wurde am 24. Dezember 1953 das achte Kind geboren. Der Junge erhielt den Namen Josef, und sein Taufpate ist Landrat Josef Rick. Wir gratulieren herzlich!



Sterbefälle

Tochter Maria von Josef Bakkes, am 19. 12. 53
 Sohn Alois von Josef Mertens, am 11. 1. 54
 Tochter Franziska von Willy Liefländer, am 8. 2. 54
 Sohn Kurt von Heinz Langhoff, 15. 12. 53
 Sohn Norbert von Heinz Geyer, am 31. 12. 53
 Sohn Willi von van de Winkel, am 4. 2. 54
 Berginvalide Emil Ludorf, am 15. 2. 54
 Berginvalide Gerhard Rick, am 19. 2. 54
 Berginvalide Willy Paßmann, am 23. 12. 53
 Berginvalide Hubert van Büggenum, am 9. 1. 54
 Berginvalide Konrad Heppener, am 1. 2. 54
 Berginvalide August Reininghaus, am 25. 1. 54
 Berginvalide Otto Stryak, am 3. 1. 54
 Berginvalide Hermann Hermanns, am 3. 1. 54
 Berginvalide Anton Masjosthusmann, am 26. 12. 53
 Ehefrau Elisabeth von Wilh. Linden, kfm. Angest., am 22. 11. 53
 Berginvalide Karl Prömper, am 2. 3. 54

<p>Irmtraud Rudi Wolfgang Monika Harald Walter Norbert Waltraud Angelika Manfred</p> <p>Wilhelm Elke Edeltrd. Eduard Werner Edeltraud Gerh.-Georg Hans-Peter Arno Christel Günter Achim Irene</p> <p>Heinz-Jürgen Ingeborg Helga Herm.-Josef</p>	<p>Simon, Werner, 28. 12. 53 Grund, Georg, 8. 1. 54 Oehlschläger, Georg, 6. 1. 54 Petschi, Stefan, 13. 1. 54 Glander, Horst, 14. 1. 54 Frenken, Josef, 13. 1. 54 Gierlings, Johann, 14. 1. 54 Sonn, Heinrich, 16. 1. 54 Exner, Gerhard, 8. 1. 54 Bochow, Hans-Joachim, 27. 1. 54 van Essen, Wilhelm, 27. 1. 54 Salaw, Alfred, 30. 1. 54 Ortner, Karl-Heinz, 22. 1. 54 Brückers, Josef, 3. 2. 54 Thiel, Gerhard, 31. 1. 54 Ogon, Emil, 28. 1. 54 Hilgers, Lambert, 6. 2. 54 Hasse, Willy, 8. 2. 54 Lützenkirchen, Franz, 12. 2. 54 Frenken, Anton, 12. 2. 54 Schulze, Albert, 26. 2. 54 Esser, Jakob, kfm. Angest., 2. 12. 53 Rohmann, Heinz, Magazin- meister, 22. 12. 53 Strack, Willy, Grubensteiger, 29. 1. 54 Bossems, Peter, Gärtner- meister, 4. 2. 54 Wilms, Josef, Meister, 3. 2. 54</p>
---	---

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Wladislaw Krawiec

der am 7. Januar 1954 in Revier 14 tödlich verunglückt ist.

Nachruf

Wir trauern um den Arbeitskameraden

Herrn Albert Würfel

der am 12. Februar 1954 in Revier 14 tödlich verunglückt ist.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

